

Virtuelle Ausstellung

Ignaz Seipel

1876-1932



(nach einem Gemälde von Josef Engelhart, um 1929)

Friendly Fire!

oder

Wem gehört die Demokratie?

Zeittafel

1876

Ignaz Seipel wird in Wien-Rudolfsheim am 19. Juli als Sohn eines Fiakers geboren

1895

Seipel maturiert am Gymnasium Rosasgasse in Wien-Meidling

1899

Seipel wird in Mariazell zum Priester geweiht

1895-1903

Studium der Theologie in Wien, Promotion Dr. theol.

1909-1917

o. Univ.-Prof. für Moraltheologie an der Universität Salzburg

1917

Rückberufung an die Universität Wien als Professor für Moraltheologie (als Nachfolger seines Lehrers Franz Martin Schindler)

1918

Sozialminister der letzten kaiserlichen Regierung Lammasch; Seipel ist am 11. November entscheidend am Textentwurf des Manifests Kaiser Karls mit seinem Verzicht an jedem Anteil an der zukünftigen Staatsgewalt beteiligt

1919

Papst Benedikt XV. ernennt Seipel zum päpstlichen Prälaten

1919-1920

Seipel wird Abgeordneter der Christlichsozialen Partei in der konstituierenden Nationalversammlung, später dann im Nationalrat

1920-1922

Ignaz Seipel bekleidet die Funktion des Christlichsozialen Klubobmannes

1921-1930

Ignaz Seipel wird am 9. Juni 1921 Bundesparteiobmann der Christlichsozialen Partei (bis 12. April 1930)

1922/23

Übernahme der Kanzlerschaft durch Ignaz Seipel am 31. Mai 1922

Kabinett Seipel I bis 16. April 1923

Seipel erreicht mit den Genfer Verträgen („Genfer Sanierung“) im September 1922 eine wirtschaftliche Stabilisierung Österreichs und ein Überwinden der dramatischen Inflation

1923/24

17. April 1923 bis 20. November 1923 Kabinett Seipel II

20. November 1923 bis 8. November 1924 Kabinett Seipel III

1924

Attentat auf Seipel am 1. Juni 1924 durch Franz Jaworek

1926/27

20. November 1926 bis 18. Juni 1927 Kabinett Seipel IV

Neues Programm der Christlichsozialen Partei

1927

Eskalation im burgenländischen Ort Schattendorf im Jänner 1927

24. April NRW, Seipels Initiative zur Schaffung der „Einheitsliste“

Justizpalastbrand im Juli 1927 mit 89 Toten.

Bundeskanzler Ignaz Seipel spricht im Nationalrat den verhängnisvollen Satz: *„Verlangen Sie nichts vom Parlament und von der Regierung, was den Opfern und den Schuldigen an den Unglückstagen gegenüber milde erscheint, aber grausam wäre gegenüber der verwundeten Republik.“*

Dieses Diktum, „keine Milde“, trägt Seipel von an bis zu seinem Tod.

1927/29

19. Mai 1927 bis 3. April 1929 Kabinett Seipel V

Ab 1927 Erstarren der Heimwehren mit Duldung Seipels

1928

Prozess gegen Bela Kun im Mai 1928

1930

30. April 1930 bis 29. November 1930

Außenminister der Regierung Vaugoin

Seipel fungiert als „Schattenkanzler“ aus Sicht der Sozialdemokratie

1932

Ignaz Seipel stirbt am 2. August im Sanatorium Feuchtenbach bei Pernitz (NÖ)

Johannes Schöner

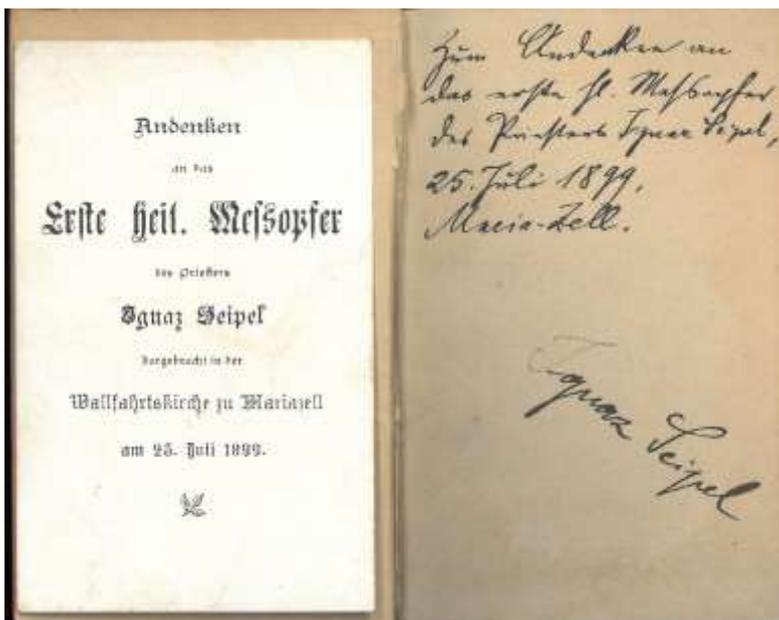
Bild und „Zerrbild“

Ignaz Seipel in der medialen Propaganda

Das Karl von Vogelsang-Institut sieht es als eine historische Verpflichtung an, Leben und Werk des bedeutenden österreichischen Staatsmannes und christlichsozialen Bundeskanzlers Univ.-Prof. Prälat Dr. Ignaz Seipel 90 Jahre nach seinem Tod zu würdigen. Es liegt im Wesen der Gegenwart, dass auch Ausstellungen vermehrt in den digitalen Raum ausweichen. Andererseits ist mit einer digitalen Ausstellung eine längere Verfügbarkeit verbunden, und dies erscheint uns im Zusammenhang mit der überragenden Persönlichkeit Ignaz Seipels wesentlich.

Zur Darstellung der Christlichsozialen Partei der Zwischenkriegszeit liegen sehr wenige Quelleneditionen vor. Im Archiv des Vogelsang-Instituts wird das Christlichsoziale Parteiarchiv verwahrt, das sich aus dem Material des CS-Parlamentsklubs und dem CS-Parteiarchiv Wiens zusammensetzt. Hinzu kommen am Institut Nachlässe und Bestände von Persönlichkeiten wie Leopold Kunschak, Friedrich Funder, Eduard Ludwig und vielen anderen, die Zeitgenossen und Weggefährten Seipels waren. Ergänzende Quellen aus diesen Beständen runden die Darstellung der Lebensleistung von Ignaz Seipel ab. Bewusst sollen in dieser Dokumentation neben persönlichen Dokumenten und Publikationen Seipels, die sein Leben schwerpunktmäßig repräsentieren, Plakate und vor allem Karikaturen vorgestellt werden.

Zum einen drücken wenig andere Medien die Emotionalität der Zeit Seipels besser und unmittelbarer aus, und zum anderen stellen Karikaturen, die direkt auf Seipel bezogen sind, ein nicht so bekanntes wissenschaftliches Feld dar. Die Vielschichtigkeit der Persönlichkeit Seipels im Spannungsfeld von Wollen und Können, Anspruch und Realität soll in dieser kleinen Dokumentation sichtbar gemacht werden.

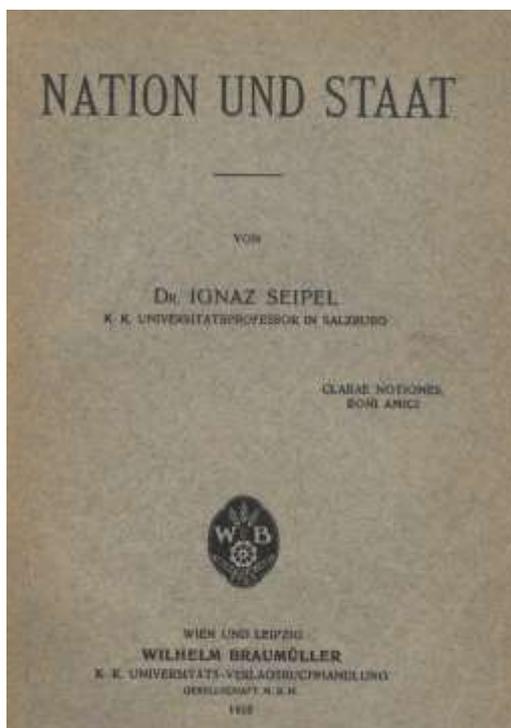


Brevier von Ignaz Seipel anlässlich seiner Priesterweihe 1899 in Mariazell, Geschenk von Seipel an Leopold Kunschak, Archiv des Karl von Vogelsang-Instituts, Bestand Ignaz Seipel

Die Auseinandersetzung mit einer historischen Person in Form von Quellen aus dem Bereich von Plakaten und Karikaturen drückt schon per Definition entweder eine Wertschätzung oder eine Diffamierung aus. Ein Plakat, erst recht eine Karikatur, lebt von einer gezielten Verkürzung, an deren Ende nicht selten bewusst eine Polarisierung anknüpft. Zeitgenössisch verkürzt kann man Karikaturen und das „Wildplakatieren“ als die gängigsten „sozialen Medien“ der 1920er Jahre bezeichnen.

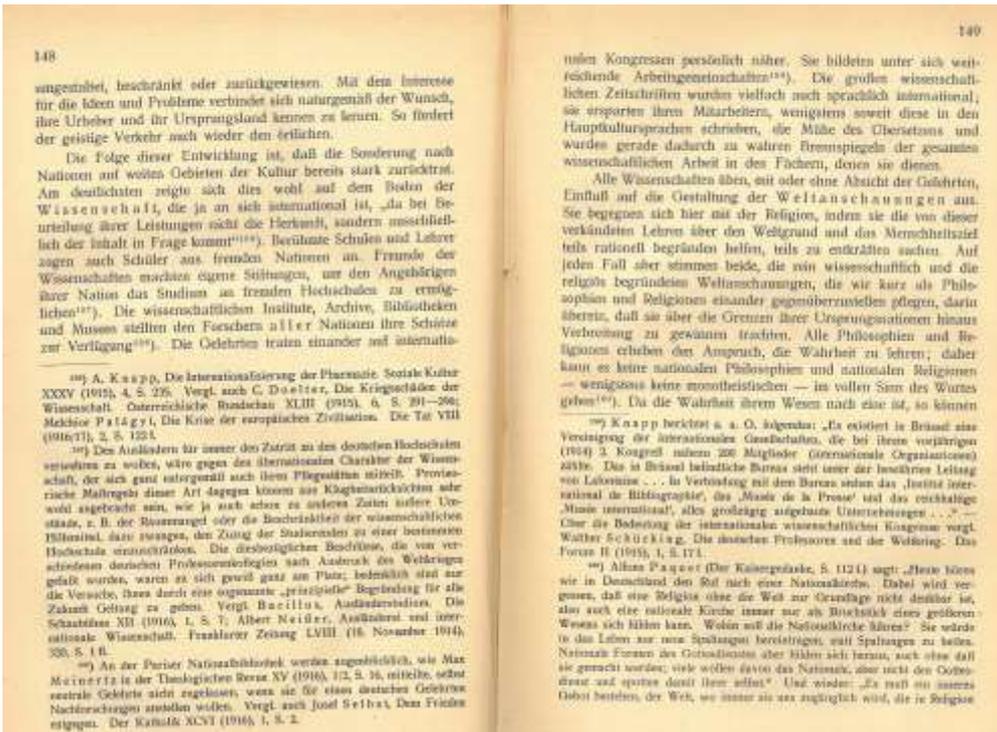
Im Falle von Ignaz Seipel sind die beiden Medien „Plakat“ und „Karikatur“ wie geschaffen, um über eine Persönlichkeit auf die historische Epoche schließen zu können. Das herbeigeschriebene – wohl besser: herbeigezeichnete Bild Seipels schwankte bereits zu seinen Lebzeiten zwischen absoluter Dämonisierung und verklärtem Heroismus. Eine polemische Diffamierung als Teil der Politik wurde endgültig zu einem integralen Bestandteil der zeitgenössischen Demokratie. Es ist die Aufgabe der vorliegenden Darstellung, herauszuarbeiten, ob es Zusammenhänge zwischen medialen Angriffen (unter Einbeziehung von Illustrationen) und historischen Ereignissen gegeben und inwieweit eine Interaktion zwischen beiden stattgefunden hat.

Ignaz Seipel war sich der Wirksamkeit publizierter, politischer Auffassungen durchaus bewusst. So war er auch als Wissenschaftler auf der Universität Salzburg als Publizist zeitaktueller Schriften in Erscheinung getreten. Seine umfangreiche Publikation „Nation und Staat“ (1916) widmete sich konkret Fragestellungen zu Nationalismus und Religion, Grundgesetz der staatlichen Organisation, dem Nationalitätenprinzip sowie einem politischen Internationalismus.¹ Auch wenn zahlreiche Gedanken Seipels in diesem Buch von der historischen Entwicklung überholt wurden, begleiteten ihn entscheidende Thesen dieses Buchs bei seinem weiteren politischen Wirken. So beschreibt er aus der Perspektive der katholischen Moralthologie schlüssig die Unvereinbarkeit mit jeglicher marxistischen Utopie und sozialistischen Kollektivismus.² Andererseits zeigen sich bereits hier seine geringe Kompromissbereitschaft und seine Ungeduld beim Herangehen an politische Ziele. Diese Unnachgiebigkeit wird später seinen Umgang mit der ab 1920 oppositionellen Sozialdemokratie, als auch mit seiner eigenen Partei bestimmen.



¹ Ignaz Seipel, Nation und Staat, Verlag Braumüller, Wien-Leipzig 1916.

² Ebda, S. 14 f.



„(...) Alle Wissenschaften üben, mit oder ohne Absicht der Gelehrten, Einfluss auf die Gestaltung der Weltanschauungen aus.“
(*Nation und Staat* S. 149)

Während der Schicksalswoche im Herbst 1918 und zu Beginn des Jahres 1919 wandte sich Seipel als Privatperson in mehreren Beiträgen und Artikel in der „Reichspost“ an die christlichsoziale Wählerschaft und die christlichsozialen Funktionäre. Mit Sicherheit haben diese Beiträge mitgeholfen, die Christlichsoziale Partei auf den neuen republikanischen Staatskurs einzuschwören und eine Spaltung der Partei zu vermeiden.³

In dieser folgenden Annäherung stellen Karikaturen die bei weitem umfangreichsten historischen Quellenmaterialien dar. Politische Plakate, hier sowohl Bild- als auch Textplakate, entfalteten in der Ersten Republik zwar ein enormes Mobilisierungspotential und waren nach den Tageszeitungen wohl das Propagandamedium der Parteien schlechthin, doch noch waren Personalisierungen auf den Plakaten eher die Ausnahme. Vielmehr dominierten inhaltliche Themen, ideologische Kampflosungen und Parteiprogramme. Dies stellt eine demokratiepolitische Grundsituation dar, die in der Zweiten Republik vollständig anders gewichtet werden wird.

Diese Feststellung gilt es bei der ganzen Auseinandersetzung mit der medialen Präsenz von Ignaz Seipel zu berücksichtigen. Bewusst geht es in der gegenständlichen Untersuchung um ein „Bild“ einerseits und um ein „Zerrbild“ andererseits. In der aufgeheizten Stimmung der Ersten Republik war es von vornherein schwierig, zwischen einem von christlichsozialer Seite gezeigten Konstrukt der „Sympathie“ und einem von

³ Siehe dazu Lothar Höbelt/Johannes Kalwoda/Johannes Schönner (Hg.), Klubprotokolle der Christlichsozialen und Großdeutschen 1918/19, Böhlau 2022; zur Rolle von Ignaz Seipel in den ersten Monaten der jungen Ersten Republik schreibt Lothar Höbelt: „(...) Seipel –den künftigen ‚Autrichelieu‘- haben alle seine Biographen vergeblich auf eine prinzipielle Linie festzulegen versucht. (...) Er hielt sich bedeckt, steuerte dabei einige seiner kryptischen Äußerungen bei. (...), S. 41.

marxistischer Seite geschaffenen Konstrukt der „Antipathie“ hinsichtlich der Entstehung mancher Zeichnungen bzw. der „Bilder“ klar zu unterscheiden.

Die Blöcke, die für diese Konstruktionen verantwortlich waren, sind klar benannt. Die Parteipresse der Christlichsozialen und der Sozialdemokraten sind wesentliche Initiatoren dieses jeweiligen Seipel-Bildes, jedoch nicht die ausschließlichen Transportmedien. Die sozialdemokratische Presse umfasste alleine (Stand 1930) über sieben Tagesblätter mit einer täglichen Auflage von 319.000, 68 Titel von Wochen- oder Monats-Zeitschriften mit einer jährlichen Gesamtauflage von 2 Millionen Stück sowie 52 Titel von Gewerkschaftsblätter mit einer jährlichen Gesamtauflage von über 8.000.000 Stück.⁴

Alleine wenn man sich die Tageszeitungen genauer ansieht, dann hatte die Arbeiter-Zeitung eine tägliche Auflage von 90.000 Stück und das Kleine Blatt eine Auflage von 182.000 Exemplaren. In den Bundesländern hatten die sozialdemokratischen Blätter Tagblatt (Linz), Salzburger Wacht, Volkszeitung (Innsbruck), Arbeiterwille Graz und das Steyrer Tagblatt zusammen eine tägliche Gesamtauflage von zusätzlich 47.000 Exemplaren. Dies stellt eine erdrückende Zahl dar, die auf bürgerlicher, christdemokratischer und großdeutscher Seite nicht annähernd kompensiert werden konnte. Selbst die große Zahl von christlichsozialen Vereins-Zeitschriften und auch der kirchlichen (klerikalen) Blätter konnten diese Schieflage nicht ausgleichen.

Hinzu kamen Theater und Kabarets, die ihrerseits einen enormen Einfluss auf Persönlichkeitszuschreibungen und Charakterisierungen hatten. Diese Medien bzw. Kultureinrichtungen fanden sich aber nahezu ausschließlich im linken, sozialdemokratischen und kommunistischen Lager, gehörte doch kulturelle Präsentation und Vermittlung parteipolitischer Inhalte zum linken Programm und sozialistisch-marxistischen Selbstverständnis. Generell ist darüber hinaus anzumerken, dass Karikaturen und illustrierte, politische Angriffe auf Seite der Sozialdemokratie eine besondere Tradition und Wertschätzung hatten. Aus diesem Grund nahm die politische Karikatur auf linker Seite nahezu einen „Kultstatus“ ein. Die Parteiführung wusste, dass man damit Stimmung erzeugen konnte und die Zeichner der Karikaturen wurden wichtige Stimmungsmacher.

Ausgesprochene Satireblätter waren der „Götz von Berlichingen“⁵, „Die Leuchtrakete“⁶ und „Kikeriki“⁷. Während Götz aus seiner linken, sozialdemokratischen Stoßrichtung nie ein Hehl machte, orientierte sich das Wochenblatt des Kikeriki von einer anfangs liberalen Zeitschrift hin zu einer strikt antisemitischen und ab den 1920 Jahren hin zu einer deutschnationalen, später sogar nationalsozialistischen Tendenz.

⁴ vgl. Parlamentarische Diskussion und Antragstellung von Seipel, Dinghofer und Fink betreffend den Beschluss eines Bundesgesetzes zwecks Bekämpfung von Missbrauch im Pressewesen, Stenographische Protokolle 1922, S.1593-1597; sowie Darstellung der CS-Nachrichtenzentrale, 4. Oktober 1930, Die Riesenmacht der sozialdemokratischen Presse in Österreich, Archiv des Karl von Vogelsang-Instituts/CS-Parteiarchiv Klub, Karton 85.

⁵ Götz von Berlichingen war eine österreichische Zeitung, die zwischen 1919 und 1934 wöchentlich in Wien erschien. Sie führte den Nebentitel *Eine lustige Streitschrift gegen Alle* und wurde von der Wiener Zeitungs-GesmbH verlegt. Die Ausrichtung war anfangs liberal, doch unter dem Eindruck der gesellschaftlichen Polarisierung wandelte sich die Zeitung schon zu Beginn der 1920er Jahre hin zu einer linken, sozialdemokratischen Schwerpunktsetzung.

⁶ Die österreichische Satireschrift „Die Leuchtrakete“ bestand als Monatspublikation von 1923 bis 1934, ehe sie vom „Ständestaat“ verboten worden war.

⁷ Das Wochenblatt Kikeriki wurde 1861 gegründet, und war bis in die Zeit der Ersten Republik erfolgreich und äußerst populär. In den besten Zeiten 1923-1926 betrug die Auflage 25.000 Exemplare. Anfangs hatte das Blatt eine liberale Ausrichtung. Nach dem Ersten Weltkrieg näherte sich das Blatt politisch den Deutschnationalen und seit Mitte der 1920er Jahre auch der österreichischen NSDAP an. 1933 wurde der Kikeriki wegen seiner Parteinahme für die am 30. Jänner an die Macht gelangten reichsdeutschen Nationalsozialisten von der Regierung Dollfuß verboten.

Etwas Gleichwertiges gab es auf bürgerlicher und christdemokratischer Seite schlichtweg nicht, womit diese kulturpolitische Konfrontationsebene gänzlich von der Linken, hier besonders den Sozialdemokraten, dominiert wurde. Die bürgerlichen Medien hatten diesen „Zerrbildern“ wenig bis nichts entgegenzusetzen. Die Reichspost kam fast ohne Karikaturen aus, ebenso die Neue Freie Presse. Und selbst die prononcierten christlichsozialen „Kampf“-Blätter wie die Freiheit von Leopold Kunschak konnte mit ihren Karikaturen kein Gegengewicht mit politischer Wirksamkeit – selbst wenn man die Verbreitung und die Auflagen der Zeitungen außer Acht lässt – entwickeln. Bemerkenswert ist der Umstand, dass im persönlichen Nachlass von Ignaz Seipel keine Karikaturen oder Plakate zu finden sind. Weder Karikaturen, die ihn oder seine Politik unterstützen, und auch keine, die ihn versuchen zu diskreditieren.⁸

Die Grundstimmung im sogenannten „katholischen Volk“ war aber Anfang der 1920er Jahre prinzipiell positiv besetzt. Trotz aller widrigen Lebensumstände, trotz enormer wirtschaftlicher Not bestand speziell ab 1922 bei den österreichischen Katholiken eine bestimmte progressive Aufbruchsstimmung, und man schien sich auch mit der republikanischen Staatsform arrangiert zu haben. In diesem Jahr hielt der Augustiner Chorherr Pius Parsch in Klosterneuburg erstmals eine Messe und die Liturgie ausschließlich in deutscher Sprache.⁹ Diese Initialzündung einer volksliturgischen Bewegung, die von Österreich aus ganz Europa erfasste und darüber hinaus weltweit Nachahmer fand, war für das geistige Klima im Lande – aus der Perspektive des Bundeskanzlers und Priesters Ignaz Seipel gesehen – wohl mit ein Grund von einer „Sanierung der Seelen“ zu sprechen.

Im Oktober 1922 fand ein außerordentlicher Christlichsozialer Bundesparteitag in Wien statt, der die außenpolitischen- und wirtschaftspolitischen Ergebnisse für die Partei definieren sollte. Das Bewusstsein, die horrende Inflation nur durch einen schmerzhaften Sparkurs zu beenden, wurde von Seipel als „Hilfe zur Selbsthilfe“ dargestellt.¹⁰ Dementsprechend waren die christlichsozialen Karikaturen und Slogans, die allerdings in der sozialdemokratischen Propaganda vielmehr als Fremdbestimmung durch das „Ausland“, den Völkerbund und die Hochfinanz dargestellt wurden. Die Sozialdemokraten hatten allerdings Recht, wenn sie zum damaligen Zeitpunkt feststellten, die alleinige Sanierung der Währung würde nicht die strukturellen Schwächen der österreichischen Wirtschaft beseitigen. Die Abhängigkeit von Krediten und fremdem Geld behinderte allgemein wichtige Innovationen.

Bei allen Parteien herrschte für die Nationalratswahl im Oktober 1923 das Thema der wirtschaftlichen Sanierung vor. Seipel hatte bekanntermaßen mit der ausgehandelten Völkerbundanleihe in Genf ein Ende der rasenden Inflation erreicht, andererseits führten die rigorosen Sparmaßnahmen zu neuen Steuern und steigenden Arbeitslosenzahlen. Mit der neuen Schilling-Währung gelang es tatsächlich die Kaufkraft zu stabilisieren. Die Polemik, die bereits vor der Genfer Reise Seipels zwischen Christlichsozialen und Sozialdemokraten im Herbst 1922 begonnen hatte, setzte sich bei den folgenden Wahlkämpfen fort. Eine

⁸ Nach seinem Tod im August 1932 übergaben die geistlichen Schwestern (Dienerinnen des heiligsten Herzens Jesu) in Seipels Wohnung in der Keinerergasse im 3. Wiener Gemeindebezirk seine letzten Pressenotizen, Manuskripte und seinen bescheidenen persönlichen Besitz der Erzdiözese, somit schließlich dem Diözesanarchiv. Dieses Material ist bis heute vorhanden, jedoch ohne abschließend aufgearbeitet worden zu sein. Der Autor dankt der Leiterin des Diözesanarchivs Wien, Frau Dr. Johanna Kößler, für die Möglichkeit, sich den Ignaz Seipel-Bestand näher ansehen zu dürfen.

⁹ Die Bedeutung von Pius Parsch und der von ihm initiierten volksliturgischen Bewegung führte in den Grundsätzen direkt zu den Reformen des 2. Vatikanischen Konzils der 1960er Jahre. Nicht zuletzt über den Wiener Kardinal Erzbischof Gustav Piffl, vormals Abt des Augustinerstiftes Klosterneuburg, war Seipel zweifellos mit den Reformen und der Bedeutung dieser jungen Bewegung vertraut.

¹⁰ Vgl. Robert Kriechbaumer (Hg.), „Dieses Österreich retten“. Protokolle der Christlichsozialen Parteitage der Ersten Republik, Böhlau; Der außerordentliche christlichsoziale Parteitag vom 28. Bis 29. Oktober 1922 in Wien, S. 205-210.

positive Darstellung der Völkerbundanleihe war somit zentraler Angelpunkt jeglicher Darstellung Seipels. Die Heftigkeit des Konflikts wird in einem kompromisslosen „Entweder - Oder“ zum Ausdruck gebracht. Entweder der Kapitän führt mit sicherer Steuerhand durch die politischen Stürme, oder marxistisches Chaos führt zum Verlust alles bisher Erreichten. Die Christlichsoziale Partei betonte in dieser Wahlauseinandersetzung die herausragende Bedeutung Seipels und widmeten einen Großteil ihrer Propaganda der Person ihres Spitzenkandidaten.



Christlichsoziales Wahlplakat zur NRW 1923

In der Ersten Republik war bis dahin noch nie für bzw. gegen einen einzelnen Politiker derart intensiv angeschrieben und „angezeichnet“ worden. Nicht nur als „Retter Österreichs“ ergab sich hier ein besonderes Seipel-Bild, sondern auch als ehrlicher, rechtschaffender Priester wurden hier Charakter und politische Mission als Symbiose dargestellt. Dieses Plakat vom Oktober 1923 blieb eines der wenigen in der Ersten Republik, das auf einen Spitzenkandidaten und eine Persönlichkeit zugeschnitten blieb.

Ganz anders die aggressive Polemik der Sozialdemokratie: Die linke Politik war bemüht, in immer neuen Bildern anschaulich klarzustellen, dass die Sanierung durch Bundeskanzler Seipel nur zum Nutzen weniger „Kapitalisten“, aber generell zu Lasten des gesamten Volkes umgesetzt worden war. Die Feindbilder sind klar erkennbar: der Priester/Klerus, der jüdisch anmutende Kapitalist/Spekulant und das internationale/alliierte Finanzwesen. Die „Kapitalisten“ waren nicht nur die Spekulanten und die Hochfinanz, sondern auch die christlichsozialen Bauern, der Klerus und die „Bourgeoisie“ per se. Unausgesprochen blieb, dass auch tausende Lehrer und andere Beamte unter den Arbeitslosen oder oftmals mittellosen Pensionisten waren, die man durchaus mehrheitlich dem nichtsozialistischen Lager zuordnen konnte.



Sozialdemokratisches Wahlplakat zur NRW 1923

Sehr wohl konnte Seipel als Bundeskanzler aber auf eine andere mediale (publizistische) Quelle zurückgreifen, die seiner Vorstellung von politischer Präsentation näher kam und somit in der Lage war, ein positives Bild von ihm und seiner Politik zu zeichnen. Der Bundespressedienst der Republik Österreich bestand seit dem Jahre 1920 und wurde von Eduard Ludwig gegründet und geleitet. Pressechef Eduard Ludwig blieb in bester österreichischer Beamtentradition jedem Kanzler und jeder Regierung gegenüber loyal. Dennoch konnte Ludwig als Pressechef des Kanzleramtes dezente Zeichen setzen, die weit über die formale Teilnahme an den Ministerratsbesprechungen hinausgingen.¹¹ Eduard Ludwig blieb im Hintergrund, doch unbestritten war das gute Verhältnis zwischen Ludwig und Seipel. Der umfangreiche Nachlass von Ludwig im Archiv des Karl von Vogelsang-Instituts gibt wichtige Hinweise auf die Politik Seipels und die Bemühungen, diese Politik auf offiziellem Wege medial zu „transportieren“. Eine solche zeitgenössische „Message Control“ (vgl. Karikatur „Ihr täglich Brot“) geht auf Initiative Ludwigs zurück. Aufgrund mancher Anmerkungen zwischen Friedrich Funder und Eduard Ludwig scheint auch der

¹¹ Eduard Ludwig (1893-1967), Studium der Rechtswissenschaft. Von 1910 bis 1914 war er im „Literarischen Büro“ des k.u.k. Ministeriums des kaiserlichen Hauses und des Äußeren beschäftigt. Nach dem Ersten Weltkrieg baute er den Bundespressedienst auf und war von 1921 bis 1936 dessen Leiter. Im Jahr 1924 war er ao. Gesandter und bev. Minister. Von 1936 bis 1938 war er Mitglied des Staatsrats und Präsident der Österreichischen Pressekammer, von 1937 bis 1938 Mitglied des Bundestages. Nach dem „Anschluss“ Österreichs wurde er von 1938 bis 1942 im KZ Dachau und verschiedenen Gefängnissen inhaftiert, anschließend musste er sich zwangsweise in Brandenburg an der Havel niederlassen. Nach dem Zweiten Weltkrieg trat er der Österreichischen Volkspartei bei und war von 1945 bis 1949 Abgeordneter zum Österreichischen Nationalrat. Er war ab 1945 Mitglied des Rates der „Union Parlementaire Européenne“, ab 1949 war er Vertreter des österreichischen Parlaments und ab 1953 der Bundesregierung beim Europarat und Vorsitzender des österreichischen parlamentarischen Rats der Europabewegung. Eduard Ludwig lehrte als Honorarprofessor für Zeitungswissenschaft an der Universität Wien, von 1946 bis 1958 war er dort Leiter des Instituts für Zeitungswissenschaft. Er war auch Gründer (1946) und Vorsitzender des „Verbandes der geistig Schaffenden Österreichs“. Seit 2007 verwahrt das Karl von Vogelsang-Institut den Nachlass von Eduard Ludwig. Im Zusammenhang mit dem gegenständlichen Thema erweisen sich vor allem Briefwechsel von Ludwig mit Friedrich Funder 1945 bis 1953, Edmund Weber 1945 bis 1948 und mit Richard Schmitz 1946 bis 1950 als besonders aussagekräftig. Gemeinsam ist dieser Korrespondenz der subjektive und späte Versuch einer Deutung bzw. Erklärung der Ära Seipel, und allgemein der Zwischenkriegszeit. Aussagekräftig sind auch von Ludwig redigierte Manuskripte zu seinem Buch „Österreichs Sendung im Donauraum“, die auf Seipels Konzept einer Seipelschen Außenpolitik in Abstimmung mit den europäischen Nachbarn hinweisen. Das Mitteleuropa-Konzept von Ignaz Seipel beschränkte sich bekanntlich nicht auf die Kontakte zu Berlin und Rom, sondern basierte auf einer gesamteuropäischen Grundkonzeption. Seipels enger Kontakt zu der jungen Paneuropa-Bewegung von Richard Coudenhove-Kalergi sollte erst nach 1945 die Früchte erkennen lassen, zu dem Seipel aber ganz entschieden den Grundstock gelegt hatte.

Christlichsoziale Nachrichtendienst wesentliche Eckdaten der Seipelschen Politik vom Bundespressedienst übermittelt bekommen zu haben.



Götz, 1926

Während der Jahre 1921/22 bis 1932 war Ignaz Seipel jedoch nicht im gleichen Ausmaß Ziel medialer Angriffe. Im Jahre 1922 war die Kritik an der Politik Seipels fast nur textlich gefasst worden. Emotional, heftig untergriffig – aber ohne dem Hilfsmittel der Illustration. Erst ab 1924, dann aber umso leidenschaftlicher, wird die Karikatur in den Dienst der politischen Auseinandersetzung gestellt. Seipel wird gleich in den ersten Ausgaben der Arbeiter-Zeitung von Jänner bis Mai 1924 zu einem Synonym des internationalen Klerikalismus und der Reaktion.¹²

Es wird üblich, Vertreter bürgerlicher Parteien bei europäischen Wahlgängen mit Andeutungen auf Seipel zu versehen. Seipel wird somit zu einer Klammer zwischen einer „ungezügelter Finanzpolitik“, eines „rückwärtsgewandten Gesellschaftsbildes“ und einem „fortschrittsfeindlichen Klerikalismus“. Man wird allerdings ein Sujet in der Längsschnittdarstellung der Karikaturen vergebens suchen. Seipel war nie - selbst in den gehässigsten Darstellungen - Gegenstand sittlicher Verfehlungen.¹³

Ignaz Seipel war ein politischer Quereinsteiger, dessen Rückhalt in der Christlichsozialen Partei während der ganzen Zeit, in der er sich als Parteiobmann, Kanzler und als Regierungsmitglied aktiv einbrachte, höchst ambivalent blieb. Sein Rückhalt war die katholische Kirche, in personam Kardinal Piffl und des Papstes in Rom. Hier scheiterten alle Intrigen, die von innerhalb und außerhalb der Christlichsozialen Partei gegen Seipel vorgebracht worden waren. Seine politische, aktive Zeit wird eingerahmt von Todesfällen von Priesterpersönlichkeiten, die sein aktives Leben als Theologe in Wissenschaft und Politik maßgeblich

¹² Am 11. April 1925 erschien in der Arbeiter-Zeitung die Karikatur „In Belgien ganz wie bei uns“. Der Sozialdemokrat Vandervelde siegte kurz zuvor bei der belgischen Parlamentswahl, doch die Katholischen Partei unter Vande Vyvere, ein politisierender belgischer Klerus und ein jüdisch anmutender „Kapitalist“ verbündeten sich - so die Karikatur der AZ - in Brüssel gegen den „Sozialismus“ und die Arbeiterschaft.

¹³ Mit der Kirchenaustrittsbewegung, ab 1927 von der Sozialdemokratie bewusst gefördert, wird dieses Motiv bei antikirchlichen und antireligiösen Motiven immer öfter verwendet. Erst recht in der nationalsozialistischen Propaganda, wo - mit Ausnahme auf Seipel - diese Angriffe auf sittliche Übergriffe permanent ab den frühen 1920er Jahren erscheinen.

mitbestimmt haben. 1922 verstirbt Univ.-Prof. Dr. Franz Martin Schindler, dessen Einfluss auf Seipel nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Im Frühjahr 1932 stirbt sein wichtiger Mentor Kardinal Gustav Piffli, und dessen Tod wird Seipel wohl als Zäsur für sich selbst betrachtet haben.



Götz, April 1929 „Wer wird denn weinen“. Karikatur nach der Demission Seipels

Die Karikatur „Wer wird denn weinen?“ erlaubt einen näheren Blick auf Seipels Verhältnis zur Gesamtpartei und seinen Parteifreunden. Lothar Höbelt geht in seiner aktuellen Publikation über Ignaz Seipel (erscheint voraussichtlich 2023) dieser ambivalenten Beziehung zwischen Seipel und seiner Partei auf den Grund.¹⁴ Die Kontroversen um die Verfassungsnovelle steuerten auf ein Kräftemessen zwischen Partei und Seipel zu. Wie war Seipels Verhältnis zu Alt-Bürgermeister und Präsidenten des Nationalrats, Richard Weiskirchner, und seinem Vorgänger als Parteiohmann, Leopold Kunschak. Erst der Konflikt mit der Heimwehr in der Spätzeit veranlasste Kunschak, ein zeitlicher Vorgriff, zu einer Wendung gegen „den Feind von rechts“. Womit sich Kunschak in dieser Frage gegen Seipel stellte.

Heinrich Mataja, Richard Schmitz, Viktor Kienböck und Franz Odehnal waren enge Mitarbeiter Seipels in der Christlichsozialen Partei, die einen neuen Typ von Politiker und Parteifunktionär repräsentierten und seine Politik mitprägten. Mataja war als Außenminister in den Karikaturen oftmals Zielscheibe von Angriffen, die schließlich Ignaz Seipel treffen sollten. Daran konnte auch der bemühte Bundespressediens unter Eduard Ludwig nichts ändern. Mataja blieb in der ersten Regierung Seipel eine Sollbruchstelle. Seipel war es gewohnt ergebnisorientierte Entscheidungen zu treffen. Ende Mai 1922 bis September 1922 ließ er nicht viel Zeit verstreichen um seinem Ziel, der politischen Hilfe von außen, (nichts anders war die Völkerbund-Anleihe) näher zu kommen. Die „Einsamkeit politischer Entscheidungen“ war jedoch zugleich seine große Stärke.

Die Rivalität zwischen Ignaz Seipel und Johannes Schober, die bereits lange vor der Übernahme der Kanzlerschaft durch Seipel begonnen hatte, war folglich oftmaliges Kernmotiv von Zeitungsbildern und Karikaturen. Nicht erst die Verfassungsfrage ab 1928 machte die Rivalität der beiden zu einem oftmaligen Motiv von „Zerrbildern“ und Karikaturen. Wobei die Zuschreibungen bei Johannes Schober variierten,

¹⁴ Lothar Höbelt, Seipel, der „Bürgerblock“ und die Genfer Sanierung 1922. „Der größte Fehler ist nervös zu werden.“, Böhlau, Wien (Die Publikation erscheint im Jahre 2023).

zwischen positiv und negativ, zwischen Verständnis und Verdammung schwanken. Ignaz Seipels Bild blieb in den Karikaturen der Arbeiter-Zeitung negativ, fast dämonisch, noch bestenfalls am Rande der Lächerlichkeit. Der Priesterrock und das Kollar waren fixe Attribute, genauso wie der kahle Kopf und das unbewegliche, emotionslose, fast eiskalte Gesicht des Priesterpolitikers Ignaz Seipel. Was bei der Betrachtung heute überbleibt, ist eine Beschreibung Seipels mit einer konsequent bösen, beinahe schon unnahbaren, ja unmenschlichen Fratze.

Die Themen „Genfer Sanierung 1922“ bzw. „Folgen der Völkerbund-Anleihe“ waren allgegenwärtig, sodass sie in der Frühphase von Ignaz Seipel als Bundeskanzler 1922/1923 als Schlagwort und als Kampfbegriff zu einer propagandistischen Allzweckwaffe wurden. Welche Themen setzten also hinter diesem omnipräsenten Schlagwort der „Sanierung“ in der Propaganda an? Seipel lieferte mit seiner Wahlkampfreden 1923 in Wiener Neustadt selbst eine Vorlage, die ihn in den folgenden Jahren nicht mehr los ließ. In dieser programmatischen Rede zur Nationalratswahl 1923 kündigte Seipel an, dass der Mieterschutz – er bezog sich nicht nur auf Wien, doch hier verstand man dies als einen Akt der Drohung – umgehend einer Reform bedarf und dies nach der Wahl unverzüglich in Angriff genommen werden sollte.

Demzufolge müsste man zu „normalen Verhältnissen“ zurückkehren, denn man könne den Mieterschutz, einschließlich des Friedenszinses, nicht in alle Ewigkeit fortführen. Damit war ein Motiv geboren, das als Schlagwort und als Angriffsfläche dient und Seipel sein ganzes politisches Leben verfolgte. Die Sozialdemokraten verbanden von nun an das Thema Mieterschutz direkt mit der Person Seipels.



Götz, 1924, Frühlingslied zur Pleite „Alle Vögel sind schon da!“

In dieser Karikatur bilden die Geier den „Zinsgeier“ ab, der als Zerrbild eines Hausbesitzers/Vermieters den Unterdrückten schlechthin darstellt. „Wo Aas ist, dort sammeln sich die Zinsgeier.“ Den Karikaturen folgten unzählige Witze und Spottgedichte, die Seipel nicht nur als „Arbeiterfeind“, sondern gar als „Menschenfeind“ zeichneten. Der Hausherr wird stets als dick, zumindest wohlgenährt, als christlichsozialer Intrigant dargestellt, und im eklatanten Widerspruch zu den zerlumpten, ausgehungerten Mietern. Keine Propaganda, keine Karikatur wird bei mehrthematischen Angriffen auf die Christlichsoziale Partei oder auf Seipel ohne diesem Thema auskommen.

Auffallend ist ab 1923 die Verknüpfung des Motives Mieterschutz mit antichristlichen oder antiklerikalen Slogans. Selbstverständlich sollen diese Karikaturen den Priester Seipel treffen, wenn Karikaturen die Geburt Christi zeigen, und die Heilige Familie - unter Herodes mit dem Gesicht Seipels - aus dem Stall von Bethlehem geschmissen wird oder Gott – mit dem Gesicht Seipels – Adam aus dem Paradies hinausschmeißt.¹⁵ Eine Mietenreform konnte durchaus eine ökonomische Begründung finden. Die von Seipel vorangetriebene Wirtschaftsreform griff jedoch tief in die Existenz kleinerer und mittlerer Schichten ein, die nun Schutz bei der sozialdemokratischen Opposition suchten.¹⁶

Die massive Propaganda in Wort und Karikatur hielt bis Ende der 1920er Jahre an und das Thema Mieterschutz hatte für die linke Politik den Zweck, das Thema besonders in Wien nicht einschlafen zu lassen, sondern ihn gegen die Christlichsoziale Politik weiter zu mobilisieren. Die Christlichsozialen hatten aus der verfehlten Propaganda des Jahres 1923 die Konsequenzen gezogen und ihrerseits die Schulreformbestrebungen der Sozialdemokratie als propagandistisches Mittel in die Waagschale geworfen - in den wenigen christlichsozialen Karikaturen merkt man nahezu eine Junktimierung der beiden Themen. Dennoch hielten die Sozialdemokraten weiterhin an der Themensetzung „Mieterschutz“ in der politischen Agitation fest, aus der endgültig eine politische Machtfrage geworden war.

Eine besondere Verknüpfung der Themen Mieterschutz, Ignaz Seipel und Antisemitismus war sehr häufig. Damit kristallisierte sich ein Freund-Feind-Schema heraus, das aus der Sicht der Sozialdemokratie unangreifbar blieb und auf die eigene Wählerschaft eine ausgesprochene Mobilisierungskraft entwickeln konnte. Die Trias Seipel, Kapitalismus und Juden war auf sozialdemokratischer Seite eine adäquate Antwort auf die Kombination Marxismus und Juden auf Seite der Christlichsozialen Partei.

Entlarvend ist eine antisemitische Karikatur der Arbeiter-Zeitung von Anfang März 1925. *„Mitglied des Mietengesetzausschusses solltest sein und auf die Wahl des Kienböck zum Obmann sollste warten müssen.“* Als „Neuer Börsenfluch“ zwischen zwei fiktiven Juden camoufliert, bringt die Karikatur eher ungewollt die Obstruktionspolitik der Sozialdemokratie in den parlamentarischen Unterausschüssen treffend zur Geltung. Entsprechend der Aussage dieser AZ-Karikatur ist seitens der Sozialdemokraten überhaupt nicht an ein positives Verhandlungsergebnis im Mietengesetzausschuss gedacht.

An dieser Stelle erscheint es angebracht, Antisemitismus – soweit dieser an der Person Seipels festgemacht werden kann – zu thematisieren. Exemplarisch ist hier das Verhältnis zwischen Seipel und Karl Renner zu nennen. Bereits 1921 warf Renner Seipel vor, sich des jüdischen Finanzfachmannes und Beraters Dr. Gottfried Kunwald zu bedienen. Renner machte Kunwald dafür verantwortlich, dass das gesamte Kleinbürgertum unter Kuratel des jüdischen Großkapitals gestellt worden sei. Im selben Jahr sagte Renner im Parlament, dass die Sozialdemokratie richtigerweise 1920 aus der Regierung herausgegangen war, denn „der zielbewussten, zähen Taktik des Herrn Professor Seipel ist es wirklich gelungen, dieses Ziel der christlichen Politik, nämlich die Unterordnung des ganzen Kleinbürgertums unter die Führung des jüdischen Großkapitals, zur Tatsache zu machen, indem sie endlich auf dem Thron unserer Finanzen das edle Paar gesetzt haben: Christ und Jud...“¹⁷ In der Argumentation der Sozialdemokratie – im Wortlaut von Karl Renner - sei auch die von Seipel erreichte Genfer Sanierung 1922 schlussendlich nichts anderes als eine Unterwerfung unter das jüdische internationale Großkapital, dessen Protagonist Ignaz Seipel ist. Als eine Konsequenz daraus würden die besitzenden Gruppen in Österreich immer mehr landesfremd (jüdisch)

¹⁵ Götz von Berlichingen, 11. Dezember 1925, S.2

¹⁶ Götz von Berlichingen, 23. Jänner 1925, S.3

¹⁷ Protokoll des Nationalrates, 57. Sitzung, 10. Oktober 1921, S. 2138.

werden. Renner bezeichnete Seipel auch als „Judenliberaler in der Soutane“.¹⁸ Die Bankenskandale erreichten im Jahre 1926 ihren Höhepunkt und dominierten die österreichische Innenpolitik. Renner interpretierte diese wirtschaftspolitische Eskalation abermals durch einen antisemitischen Code, der in direkter Verbindung zu Ignaz Seipel stand. Demnach wurden die österreichischen, finanzpolitischen Interessen geopfert, „um den Seipelschen Gedanken der Verbindung des christlichen Bürgertums und den jüdischen Banken zu vollenden.“¹⁹



Arbeiter-Zeitung, 3. März 1925

Die christlichsoziale Agitation gegen jüdische Motive brachte der „Kikeriki“ kurz nach der Übernahme der Kanzlerschaft durch Ignaz Seipel mit einer passenden Karikatur treffend auf den Punkt: „Ein Kanzler in schwarzer Soutane, Die Judensozis schreien. Schwarz wär schon recht, ich ahne, nur müsst' s ein Kaftan sein.“²⁰

Kurz nach dem Parteitag der Wiener Christlichsozialen 1923 schrieb die Arbeiter-Zeitung unter dem Glossen-Titel und einer Karikatur: „Christlichsoziale Devise unter Bundeskanzler Seipel: Den großen Juden freundschaftlich die Hand, den kleinen die Faust.“²¹ Alles Klerikale fand seitens der Sozialdemokratie erbitterten Widerspruch. Anlässlich des Katholikentages 1923, auf dem Ignaz Seipel auch prominent in

¹⁸ Vgl. Walter Rauscher, Karl Renner. Ein österreichischer Mythos, Ueberreuther Verlag, Wien 1995, S. 239; zit. ebenso Franz Schausberger, Karl Lueger und Karl Renner. Zweierlei Maß in der österreichischen Gedenkkultur; In: Österreichisches Jahrbuch für Politik 2012 (Khol, Ofner, Karner, Halper), Böhlau 2012, S. 487ff.

¹⁹ Protokoll des Nationalrates, 156. Sitzung, 21. August 1926, S. 3825

²⁰ Kikeriki, 11. Juni 1921, S. 2

²¹ Arbeiter-Zeitung, 25. September 1923, S. 5

Erscheinung getreten war, publizierte die Arbeiter-Zeitung eine Karikatur mit dem Text: „(...) *Damast und Silber, Kaviar und Fisch, die fromme Familie sitzt um den Tisch, Herr Kooperator ist Hauptperson, er ist nämlich Hofmeister bei dem Herrn Sohn.(...) Dann sitzt Großpapa, leider im Ausgedinger, denn er heißt leider Schmul Silberfinger. Fragt die Resi plötzlich: Erlauben sie die Frag’, was ist das, so ein Katholikentag? (antwortet der Kooperator, Anm.) ... in den äußeren, derben Formen, zeigen sich die kirchlichen Normen. Darum das praktische Christentum ... ahee...ahum, Politik, Moral, so brennende Fragen, erfährt man eben nur auf Katholikentagen. (...)*“²²

Seipel wurde stets als Taktiker der Macht beschrieben, als Demagoge, dessen gesprochene Worte und öffentliche Bekenntnisse nicht mit seinem eigentlichen inneren Bestreben übereinstimmten. Ein zeitlicher Vorgriff auf das Jahr 1927 möge dies verdeutlichen: Mit der „Schmuggler-Karikatur“, angelehnt an das berühmte Beethoven-Fries, unterstellte man dem Bundeskanzler eine Unaufrichtigkeit und eine permanente Täuschungspolitik. Dass selbst Jahre nach den Genfer Verträgen „konfessionelle Schulen“ und der „Mieterschutz“ klassische Reibethemen blieben, unterstreicht die Verknüpfung Seipels damit in demagogischer Form.



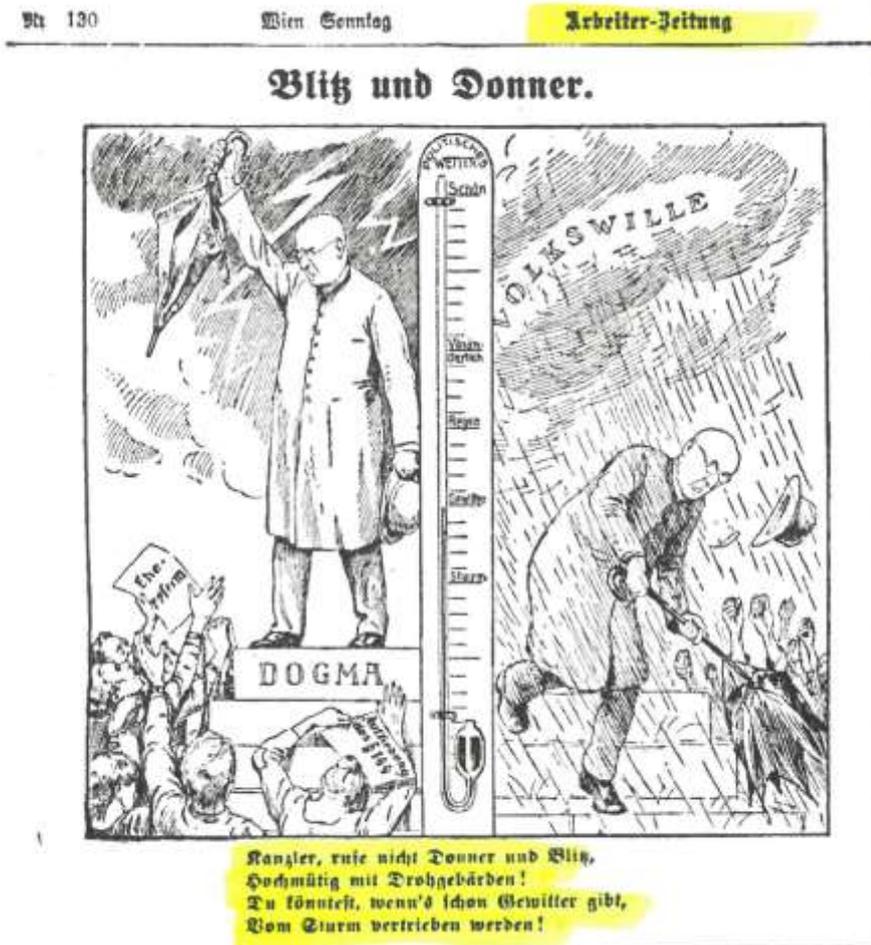
Arbeiter Zeitung, 26 Mai 1927

Selbst bei der Nationalratswahl 1927 spielte dieses Thema in der propagandistischen Auseinandersetzung eine wesentliche Rolle. Es war 1927 eine Frage, die nicht wahlentscheidend war, doch in der Summe der politischen Themen nicht vernachlässigt werden durfte. Selbst 1927/1928 war nicht an eine sachliche Beratung oder gar konsensuale Entscheidung über ein neues bundesweites Mietengesetz zu denken.

Beinahe im Wochentakt steigerten die beiden linken Zeitschriften „Arbeiter-Zeitung“ und „Götz von Berlichingen“ ihre Polemiken gegen Seipel, der immer mehr als Person mit der Partei gleichgesetzt worden war. Interessant sind die Karikaturen in der Arbeiter-Zeitung wenige Tage vor dem Attentat auf Seipel am 1. Juni 1924 durch den Spinnereiarbeiter Karl Jawurek. Während zwei Wochen zuvor Seipel noch als menschenfeindlicher Dogmatiker dargestellt wurde, der vom berechtigten Zorn des Volkes hinweggefegt

²² Arbeiter-Zeitung, 1. Juli 1923, S. 5.

wird, erschien eine Woche vor dem Attentat eine Darstellung der Hinrichtung von Cesare Battisti in Trient während des Ersten Weltkrieges. Die Aussage war klar und wurde direkt mit Seipel in Bezug gestellt. Die Justiz stünde im Dienste des Klassenkampfes und liquidiert bewusst Arbeiter im Auftrag Seipels.



Arbeiter-Zeitung, 11. Mai 1924, zwei Wochen vor dem Attentat auf Ignaz Seipel



Arbeiter-Zeitung, 25. Mai 1924, eine Woche vor dem Attentat

Nach dem Attentat durch Karl Jawurek im Juni 1924, bei dem es keinen direkten Beweis zu einer Involvierung der SDAPÖ gab, blieb die Stimmung nach einer kurzen Schreckphase von mehreren Wochen nicht lange frei von persönlichen Diffamierungen. Schon im Herbst 1924 erschienen Begräbnisszenen mit dem Totengräber Seipel, und offene Gewaltandrohung in Verbindung mit Kanzler Seipel steigerte sich neuerlich ins Hemmungslose. Die Karikatur „Wer ist bei dir ein Seipel?“ im Götz vom 5. Juli 1925, somit ungefähr ein Jahr nach dem Attentat, suggerierte einen Alltag, wonach die Politik von Kanzler Ignaz Seipel mit alltäglicher Gewalt gleichzusetzen ist.

Das furchtbare Wort.

Im Prozeß gegen die Gränbacher Bergarbeiter erzählte die Direktorin Det als Zeugin, daß die Demonstranten vor ihrer P.A. furchtbare Worte wie Seipel ausgestoßen hätten.



— Wer is bei dir ein Seipel?

Arbeiter-Zeitung, 5. Juli 1925

Gegen Ende der ersten Regierung Seipel wurde auch in der Sachpolitik eine Erschöpfung der bisherigen politischen, eher parlamentarischen Dynamik sichtbar. Der Vorwurf der politischen Trägheit und der Entscheidungsscheu drängte sich in der innenpolitischen Debatte und auch in der Propaganda in den Vordergrund. Oftmals mit Recht auf die Christlichsoziale Partei bezogen, jedoch eher zu Unrecht auf Ignaz Seipel. Was waren die Ursachen für die um sich greifende Lethargie bei der politischen Umsetzung? Während die Sozialdemokraten beklagten, dass die Lasten der Sanierung einseitig auf den Schultern der Arbeiterklasse lagen, war längstens ab der Jahreswende 1923/24 sichtbar geworden, dass die Verteilungskämpfe ganz massiv auch die Klientel der bürgerlichen Parteien erfassten. Die Fronten verliefen dabei keineswegs nur zwischen Christlichsozialen und Sozialdemokraten. Die Bruchlinien zeigten sich vielmehr quer durch beide Koalitionsparteien der Christlichsozialen und Großdeutschen. Die Karikatur „Am Friedhof der Ungeborenen“ zeigte sich nicht bloß im antiklerikalen Grundkontext, sondern wies mit den Themen wie Arbeitslosenunterstützung, Novelle zum Gewerbegesetz, Strafrechtsreform, Pressegesetznovelle, Kleinrentnervorlage, Zusammensetzung der Schwurgerichte, Landesbiersteuer bis hin zur großangekündigten allgemeinen Justizreform auch auf eine Uneinigkeit innerhalb der Koalition hin. Konsequenterweise werden -so die Logik des Götz – alle nicht realisierten Vorhaben der Regierung im Parlaments-Krematorium verbrannt. Tatsache allerdings war, dass Ignaz Seipel mit seinem Gegenüber auf

großdeutscher Seite, Franz Dinghofer, um jedes Gesetz persönlich rang, ihm allerdings die eigene Partei oftmals konkret die Gefolgschaft verweigerte.



Götz, Juli 1924

Es hat den Anschein, als ob Seipels Demission als Kanzler im November 1924 die Gehässigkeit der Angriffe für kurze Zeit aussetzen ließ. Die sogenannte Übergabe an eine Regierung des „milderen Kurses“ unter dem Salzburger Rechtsanwalt Rudolf Ramek führte ohne Zweifel in der ersten Phase zu einer gewissen parlamentarischen Entkrampfung. Wie im Übrigen die Sozialdemokraten mit einer gewissen Genugtuung die innerparteiliche Rivalität bei den Christlichsozialen zwischen Wien und den Bundesländern, zwischen Ignaz Seipel und den Landesparteien betrachteten. Die Revolte der Bundesländer gegen Finanzminister Viktor Kienböck – einen Mann Seipels – wird in zahlreichen Karikaturen illustriert und als Beweis dafür gesehen, dass Seipels Position in der eigenen Partei nicht gesichert war.

Ob diese neue Duldung im Parlament nach dem November 1924 aus Vertrauen oder aus taktischer Überlegung geschah, bleibt dahingestellt. Tatsache war, dass nach dem Abgang Seipel ein kurzes Tauwetter zwischen den großen Parteien einsetzte. Jedenfalls glückte es Ramek in einer unaufgeregten Form, vor den Genfer Instanzen die Beseitigung bzw. Abberufung des Generalkommissars, des Holländers Zimmerman, zu erlangen

Bezeichnend dafür steht eine Karikatur der Arbeiter-Zeitung vom November 1924, wonach eine „Not-Brücke“ von Seipel gezimmert, nur als eine belanglose Attrappe mit einem Kanzler Ramek und den Ministern Ahrer und dem Großdeutschen Waber galt, die den Sozialdemokraten als Falle dienen sollte.



Götz, Die Brücke, 28. November 1924

Bezeichnend für die Besonderheit des Sujets „Die Brücke“ ist die beidseitige Skepsis. Während Seipel mit innerparteilichen Fragestellungen beschäftigt scheint, kann Otto Bauer den „ersten Schritt“ aus strategischen-ideologischen Gründen nicht unternehmen. Das Ergebnis ist die weitere Schwächung der Regierung Ramek, dem aber selbst diese Zeichnung ein Bemühen und ein gewisses Verständnis entgegenbringt. Konsequenterweise stellte die christlichsoziale Freiheit von Leopold Kunschak dieser Polemik ihre eigene Sicht entgegen. Unter dem Slogan „Auf dem Weg zur Korruption“ wurde eine sozialdemokratische Funktionärssitzung dargestellt, „Seipel ist gefallen, es lebe Ahrer!“. Damit war die innenpolitische Stoßrichtung umrissen.



Freiheit, 4. April 1929, „Seipel ist gefallen. Es lebe Ahrer!“

Niemand konnte besser und bissiger, und zugleich unnachahmlich geistreich, „Wortbilder“ entstehen lassen, die genauso biographische Bilder und eben entgegengesetzte Zerrbilder konstruierten als Karl Kraus. Kraus nennt Seipels Soutane in der Fackel bewusst *„eine Pikanterie der Verkleidung, die diesem Manne zu einer Bedeutung verholfen hat, die ihn als Zivilist ohne klerikalen Gewerbeschein um den Hals nicht oder vielleicht nicht in diesem Umfang zugekommen wäre.“*²³

Vor allem hätte sich kaum jene so typische antiklerikale Propaganda in dieser Stärke und in diesem Ausmaß verbreitet wird dies in den 1920er Jahren der Fall war. An Härte kommt Kraus sogar an die Sozialdemokraten heran, wenn er diese nicht sogar in ihrer Brutalität sogar noch einholt.

Ignaz Seipel sei ein *„Allerweltpriester“*, der den *„Löwenanteil seines Erfolges einer unsichtbaren Bundeskanzler“* verdankt – und *„Seipel wird den jesuitischen Anforderungen höchstens durch ein Minimum an Wahrheitsliebe“* gerecht.²⁴ So kommt Karl Kraus zu der Erkenntnis, dass in Seipels Kostüm zwar ein *„gewisser Wert“* liege, dass er aber vor *„Seipels Schale keineswegs übersehe, dass darin kein Kern verborgen ist“*. Hauptkritikpunkt von Karl Kraus, in der sich alle Seipel-ablehnenden Schichten und politischen Gruppen vereinten, blieb aufrecht, wenn er schreibt: *„(...) ich habe nichts gegen Seipel, er hat für mich nur den einen Fehler als Politiker, dass er Priester ist, und als Priester, dass er Politik treibt.“*²⁵

Soweit Karl Kraus.

Generell ist es schwierig, über parteipolitisch motivierte Karikaturen und „Bilder“ auf ein realpolitisches Kräfteverhältnis zu schließen. Sehr wohl ist es ein taugliches Spiegelbild der politischen Kultur. Sehr früh, also schon ab 1924, begannen die Arbeiter-Zeitung und erst recht der Götze von Berlichingen, parlamentarische Prozesse und parlamentarische Abläufe – soweit man damit die bürgerliche Koalition gleichsetzen kann – per se zu kritisieren. Mehr noch: Ein Parlament mit bürgerlicher Mehrheit stellte kein Hindernis dar, dieses zu verunglimpfen und mit einem klaren Vorsatz „lächerlich“ zu machen. Die „Bade-Karikatur“ des Götze vom Juli 1926 mit dem Parlament als „Plantschbad“ kommt schon sehr nahe an den „Quatschbuden“-Topos der nationalsozialistischen Agitation heran.

²³ Die Fackel, 640-648, Jänner 1924, S. 41. , vgl. auch Die Fackel, 649-656, Juni 1924, S.60.

²⁴ Die Fackel, 640-648, Jänner 1924, S. 41ff.

²⁵ Die Fackel, 632-639, Oktober 1923 S. 57



Götze, 30. Juli 1926

Der radikale Ton machte sich auch in den neuen Parteiprogrammen deutlich, die sich sowohl die SDAPÖ als auch die Christlichsozialen 1926 gaben. Andererseits drücken sich die jeweiligen neuen Programme in nahezu keiner verbreiteten Karikatur aus.

In diesem Zusammenhang ist neuerlich ein Blick auf die offizielle Beschreibung der Regierungspolitik Seipel sinnvoll und als Zeuge für dieses „Seipel-Bild“ wiederum Eduard Ludwig heranzuziehen. Auffallend ist die Dichte an Pressekonferenzen der Regierung Seipel – dokumentiert in den peniblen Darstellungen der „Wiener Zeitung“ vor dem Hintergrund zunehmender parteipolitischer Polemik. Es ist wohl richtig, den Bundespressedient und Eduard Ludwig als medienpolitisches Mastermind dahinter zu vermuten, zumal die christlichsoziale Nachrichtenzentrale zumeist erst zeitversetzt über Seipels Entscheidungen berichtete. Dieses skizzierte Bild eines „Staatsmannes“, der unaufgeregt im Dienst der Republik und der Sachpolitik stand, konnte jedoch als Mittelweg zwischen den beiden extremen Positionen nicht bestehen.²⁶

Die ausgesprochene Ablehnung des Parlamentarismus wird man - soweit diese auch durch Seipel belegt wird- erst in einer Karikatur Ende 1927 belegen können. Längstens ab 1927 waren die Zweifel von Ignaz Seipel an der Problemlösungsfähigkeit der politischen Parteien und des bestehenden politischen Systems offensichtlich. Seiner eigenen christlichsozialen Partei mit ihrem föderalistischen und korporativen Charakter sprach er auch öffentlich immer mehr ab, die Probleme der Zeit zu erkennen, geschweige zu lösen. Wohl war es auch mit seinem klar strukturierten, bestimmt dogmatischen, Weltbild nicht vereinbar Abstriche bei seinen eigenen Forderungen hinzunehmen. Und damit drücken zahlreiche Karikaturen mit Sicherheit einen Faktor korrekt aus: Bevor Seipel sich mit dem Gefühl abfinden kann, Zeit zu verlieren, sucht er andere Lösungsmöglichkeiten oder zieht sich gänzlich zurück. Dies bringt ihm auf linker Seite den

²⁶ „mit dem Geschehen seit dem Beginn der österreichischen Verfassungsära bis Seipel (muss es uns gelingen, Anm. Verf.)... die österreichische Linie klar herauszuarbeiten. (...)“. Brief von Friedrich Funder an Eduard Ludwig, 23. Juli 1945. In einem regen Briefwechsel zwischen Funder, Ludwig, August Knoll und auch Edmund Weber wenden sich frühere Weggefährten Seipels schon bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs der Darstellung der Kanzlerschaft Seipels zu; Archiv des Karl von Vogelsang-Instituts, Nachlass Eduard Ludwig, Korrespondenz.

Vorwurf des Intrigierens ein. Doch Lösungen um der Deeskalation willen, sind ihm fremd. Schließlich ist er authentisch, denn seine mehrmaligen Demissionen geben zumindest diese Einstellung glaubwürdig wieder.

Das Jahr 1927 stellte in mehrfacher Hinsicht eine Zäsur dar. Die parlamentarischen Debatten hatten längst alle Sachlichkeit hinter sich gelassen. Hinzu kamen die außerparlamentarischen Provokationen, die von allen Seiten mit zunehmender Gewalt ausgetragen wurden. Als sich Bundeskanzler Ignaz Seipel entschloss, alle nicht-marxistischen Gruppierungen und Parteien zu einer Einheitsliste für die im April angesetzte Nationalratswahl zusammenzuführen, hatte er einen Fehdehandschuh in Richtung der Sozialdemokraten geworfen, den Otto Bauer gerne aufnahm. Denn in dieser Phase hatte die SDAPÖ endgültig ein Alleinvertretungsmonopol im Kampf gegen Seipel.



Götz, 18. März 1927, ca. ein Monat vor der Nationalratswahl am 24. April 1927

Die Nationalratswahl 1927 wurde von allen Seiten als „Schicksalswahl“ herbeigeschrieben und dementsprechend verlief der Wahlkampf. Die Arbeiter-Zeitung brachte Wochen vor der Wahl Karikaturen mit persönlichen Verunglimpfungen Seipels und seiner „Wahlkoalition“. Die „Einheitsliste“ wäre nichts anderes als eine „Gemischtwarenhandlung voller Beliebigkeit“.²⁷ In der Tat waren der Landbund und die Nationalsozialisten bereits aus dieser „Einheitsfront“ herausgebrochen, ehe nach der Wahl zumindest der Landbund von Seipel neuerlich integriert werden konnte. Die genannten Nationalsozialisten umfassten die Gruppen Schulz und Riehl, stellten somit einen linken Flügel der österreichischen Nationalsozialisten dar, die ihrerseits im Gegensatz zu den „völkisch-sozialen“ Nationalsozialisten standen.

²⁷ Arbeiter-Zeitung, 7. April 1927, S.6.



Arbeiter-Zeitung, 24. April 1927

Am Tag der Nationalratswahl am 24. April 1927 brachte die Arbeiter-Zeitung eine Karikatur gegen die Einheitsliste, die alle bekannten Kritikpunkte vereinte und alle Symbolik und Wortspiele harmonisierte. Kritik am Klerikalismus, Kapitalismus, Militarismus, Funktionäre und Mandatäre, verstrickt in persönliche Skandale, werden direkt auf Seipel bezogen, der seinerseits „Fair Play“ mit Füßen tritt. Der Ausgang der Nationalratswahl konnte niemanden zufrieden stellen, auch Seipel nicht. Zu groß waren auch auf christlichsozialer Seite die Erwartungen gewesen.

Die bekannten Vorgänge in Schattendorf im Jänner 1927 waren der allgemeinen Erhitzung der gesellschaftlichen Entwicklung geschuldet und hätten auch bei anderen Anlässen passieren können. Der Freispruch der Todesschützen durch ein Geschworenengericht (dies erbitterte die Sozialdemokraten besonders heftig, denn für diese Art der „demokratischen Justiz“ hatten sie sich stets eingesetzt) führte zu einer folgenden Eskalation, die keine Partei für richtig halten konnte und auch keine Partei unter Kontrolle halten konnte.

Bis 1926/27 hatte der politische Gegner zu keiner Zeit Seipel persönlich eine Aushebelung der Verfassung oder gar eine Politik außerhalb des Parlaments vorgeworfen. Dies ändert sich nun und Seipels eigene Orientierungslosigkeit über den Wert der politischen Parteien und deren Möglichkeit zur Problemlösung verdichteten sich in zahlreichen Karikaturen. Seipel sieht sich in einem Spannungsverhältnis zwischen Verfassungstreue und der persönlichen Einsicht, wonach der Staat nicht mehr Ruhe und Rechtsicherheit gewährleisten kann und schon gar nicht – dieser Punkt ist für Seipel in allen Schriften und Reden immer wichtiger geworden – „Vertrauen in der Bevölkerung“ erwerben kann.²⁸ Diesen Gedanken verbindet er mit seinen Vorstellungen des Ideals eines weltlichen Staates, mit jenen Stützen, die für ihn auch das Christentum und den katholischen Glauben bilden. Der Staat und die Parteien hätten zu viel Vertrauen im Volk verloren, sodass eine Hinwendung zu einer Alternative nicht nur sinnvoll, sondern für Seipel

²⁸ Vgl. Das Führerproblem in der Demokratie. Festrede am 6. September 1925 in Innsbruck, 55. Cartellversammlung der katholisch-deutschen Studentenverbindungen (CV), In: Seipels Reden in Österreich und anderwärts. Eine Auswahl zu seinem 50. Geburtstag (Hg. Geßl), Herold 1926, S. 246-254.

notwendig geworden war. Ohne Vertrauen im Volk wäre demnach jede Politik von Beginn an zum Scheitern verurteilt.



Götz, 11. November 1927

Als besondere Jubiläen mit karikaturistischer Schärfe erwiesen sich die alljährlichen „Republik-Feiern“. Bemerkenswert an der Karikatur vom November 1927 des Götz war nicht so sehr die Darstellung von Otto Bauer und Ignaz Seipel, die ihre eigene Sicht auf die Republik darstellten, sondern dass selbst Bundespräsident Michael Hainisch eine Rede des Sozialdemokraten Karl Renners bereithält. Der historische Hintergrund dazu liegt auch in einem zeitgenössischen Machtkampf zwischen Bauer und Renner, der an der Jahreswende 1927/28 in der Frage mündete, wie sich die Sozialdemokratie fortan zu Seipel verhalten sollte. Ein Jahr danach, im November 1928 zum zehnjährigen Bestand der Republik, zeigte sich die Unversöhnlichkeit auch in Form der Karikaturen noch akzentuierter.



Arbeiter-Zeitung, 12. November 1928

Unter dem Titel „Ein ungebetener Gast“ drückten sich unweigerlich die Kernfragen aus: Wem gehört die Republik? Wem gehört die Demokratie? Dem steht auf christlichsozialer Seite die emotionale Diskussion über das Republik-Denkmal am Ring in Wien gegenüber (Victor Adler, Ferdinand Hanusch, Jakob Reumann), das im November desselben Jahres feierlich enthüllt worden war. Auch wenn anerkannt wurde, dass dieses Denkmal von der Stadt Wien errichtet worden war, so beklagten die Christlichsozialen wohl zu Recht das Fehlen anderer Mitbegründer der Republik, wie Jodok Fink, Johann Hauser oder Franz Dinghofer.²⁹

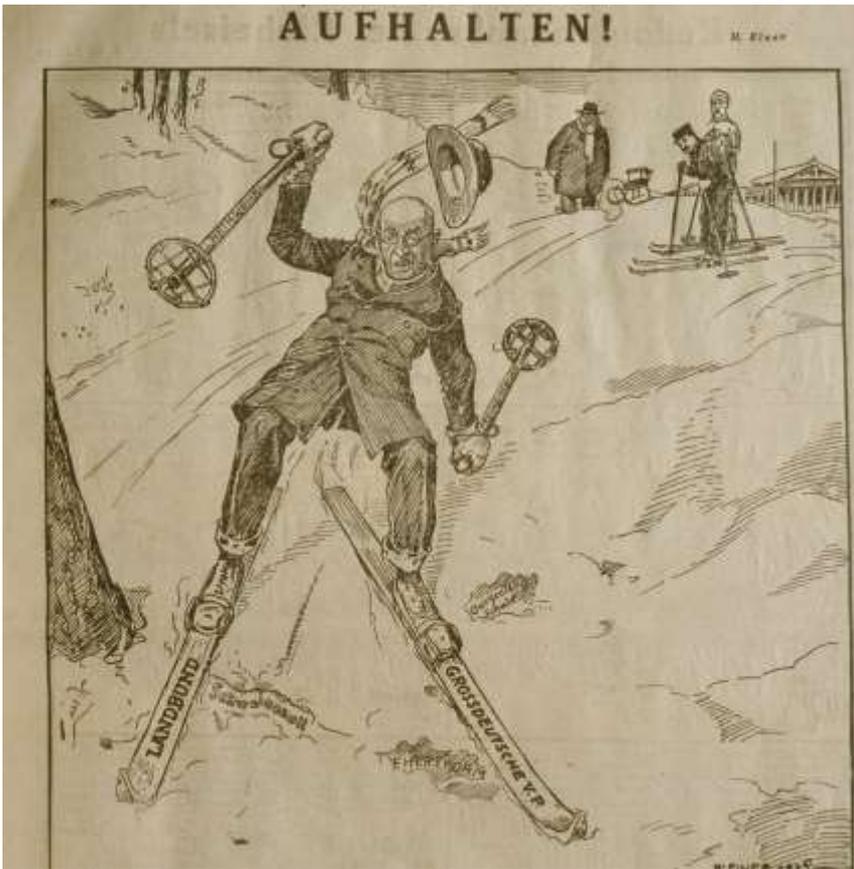
Längstens ab dem Brand des Justizpalastes im Juli 1927 wurde Seipels Verständnis für außerparlamentarische Oppositionsbewegungen wie die Heimwehren auch in den Karikaturen immer mehr zu einem Thema gemacht.

²⁹ Erwähnung über Seipels verbitterte Haltung dazu, vgl. Schreiben von Hofrat Edmund Weber an Eduard Ludwig, 17. September 1945; Archiv des Karl von Vogelsang-Instituts/Nachlass Eduard Ludwig, Korrespondenz.



Götz, November 1928

Eine Verzerrung des liturgischen christlichen Haussegens („*Wo Glaube da Liebe, wo Liebe da Frieden*“) richtet sich Ende 1928 gegen die überbrachten Traditionen eines Bundeslandes und gegen die persönliche Haltung Seipels: „*Wo Glaube da Liebe, wo Seipel da Steidle*“. Es beginnt eine Gleichsetzung von Seipel mit der Heimwehr. Eingebettet in dem traditionellen religionsfeindlichen Topos wird die Tatsache, dass Tiroler Schützenverbände traditionelle Waffen mit sich führen dürfen, zu einem generellen Sittenbild der Politik Seipels erweitert.



Götz, Dezember 1929

Zu dieser angedeuteten „politischen Quadratur des Kreises“ von Seipel passt eine Karikatur vom Dezember 1929. Scheinbar zerrissen zwischen dem sich verschlagenden Paar Schi „Landbund“ und „Großdeutscher Volkspartei“ kommen die unlenkbaren Stöcke „Heimwehr“ und Leopold Kunschaks „Freiheitsbund“ hinzu. Die angedeuteten Sachthemen wie Ehereform, Schweinezoll konnten durch diese dramatische Dynamik überhaupt nicht mehr politisch behandelt werden.



Götz 1928

Die Analyse von Karikaturen erfordert gleichzeitig eine Auseinandersetzung mit den Zeichnern. Während alltägliche Karikaturen nicht zwangsläufig von ideologisch eindeutig zuordenbaren Zeichnern angefertigt worden waren, brachten die Karikaturisten der „Kampfblätter“ sehr wohl ideologische Positionen mit. Bezeichnenderweise fallen hier sehr viele osteuropäische Emigranten wie etwa aus Jugoslawien, der Tschechoslowakei und vor allem aus Ungarn darunter.

Der Karikaturist György Faludy war einer der zahlreichen ungarischen Redakteure und Karikaturisten, die in der Chefredaktion bei der Arbeiter-Zeitung und bei Götz von Berlichingen beschäftigt waren. Die meisten waren Linkssozialisten oder Kommunisten aus dem Tross von Bela Kun. Charakteristisch dafür ist der Ungar Sigmund Kunfi zu nennen, der auf die Redaktionslinie der Arbeiter-Zeitung maßgeblichen Einfluss nahm. Dieser Umstand mag die Bedeutung von politischen Exilanten für eine ideologische Eskalation unterstreichen.

Ein anderer prominenter Zeichner war Ludwig Unger. Der Karikaturist und gelernter Kunstgrafiker Unger war als freier Mitarbeiter auch bei der RAVAG beschäftigt, ehe er 1934 aufgrund seiner Tätigkeit für die Sozialdemokraten die RAVAG verlassen musste.



Götz, Mai 1924

Zwischen den beiden Zeichnungen „Der Wettermacher“ (1924) und „Der Sämann und der Teufel“ (1929), beide von Ludwig Unger, liegen fünf Jahre, doch die Verschärfung des gesellschaftlichen Klimas ist auch in den Zeichnungen spürbar. Das „Schober-Bild“ schlägt vollständig um im Vergleich zu 1927. Johannes Schober wird für die Sozialdemokratie durch sein Verhalten nicht zuletzt in der Verfassungsfrage unvermutet zum Verständigungspolitiker, während Seipel für jede Radikalisierung verantwortlich gemacht wird. Für Heimwehr-Aufmärsche wird Seipel genauso in die direkte Verantwortung genommen, wie für die Haltung zur Ehereform. Von Ludwig Unger stammen ab 1927 auch Zeichnungen, die sich als direkte Aufrufe zum Kirchenaustritt (Abfallbewegung) verstanden haben.



Götz November 1929

Ab 1927/28 ruhten die Hoffnungen vieler auf einer verfassungsrechtlichen Neudefinition der Stellung des Bundespräsidenten. Deshalb verlief die Debatte dazu leidenschaftlich, untergriffig und unterlegt mit vordergründigen, parteilichen Eigeninteressen. Abermals verliefen die Spannungen nicht nur zwischen den Parteien, sondern auch quer durch die Parteien. Zuviel stand auf dem Spiel. Der „Verfassungskampf“ von Johannes Schober, der dem „Todeskampf“ der Parteien voranging oder zumindest begleitete, war das Sujet mannigfacher Karikaturen. Die gezeichnete, besser überzeichnete, Karikatur der „Verfassungssuppe. Es wird nicht so heiß gegessen wie gekocht“ bringt die Situation treffend auf den Punkt. Während Seipel als Koch die Szene beobachtet, scheinen Bauer, Seitz, Danneberg, aber auch die Christlichsozialen Kunschak, Vaugoin, Schmitz, Gürtler, sowie Schumy und Waber die Suppe (Verfassung) nicht schlucken (akzeptieren) zu können.

Zu einer Verfassungsreform war es schließlich - ein zeitlicher Vorgriff - im Herbst 1929 gekommen, nachdem die Gräben zwischen den Lagern eine funktionierende Kooperation unmöglich machten. Der nunmehrige Bundeskanzler Johannes Schober – Seipel übernahm in dieser Regierung das Amt des Außenministers – vermittelte einen Kompromiss zwischen den Forderungen der bürgerlichen Parteien nach einer starken Exekutive und dem Widerwillen der Sozialdemokraten gegen jegliche Änderung „ihrer Verfassung“. Die ausgehandelte Verfassung wurde am 7. Dezember 1929 von den Nationalratsabgeordneten einstimmig angenommen. Ab nun ernannte und erließ der Bundespräsident die Regierung, konnte er den Nationalrat auflösen und nach eigenen Ermessen Neuwahlen ausschreiben.³⁰

So sehr Ignaz Seipel die aufstrebende Heimwehrebewegung als überparteiliche Abwehrorganisation gegen den Marxismus begrüßte, so war er doch bemüht, sie in den Grenzen der Gegebenheiten zu halten, die die Verfassung und die Regierungsform boten. Neuerlich stellte seine Person hinter die Sache zurück. Die Gehässigkeit des Kampfes gegen seine Person war umgeschlagen in einen hasserfüllten Kampf gegen die katholische Kirche.

³⁰ Von letzterer Konsequenz, nämlich Neuwahlen anzusetzen, um die Machtverhältnisse zu ändern, machte jedoch nur einmal ein Bundespräsident Gebrauch und zwar 1930 Bundespräsident Wilhelm Miklas (CS). Das Experiment glückte allerdings nicht. Die von Miklas ohne große Begeisterung, sondern auf Druck seiner christlichsozialen Partei, ernannte Regierung Vaugoin, damaliger Obmann der CS, gemeinsam mit der Heimwehr, erhielt keine Mehrheit.



Götz, 22. November 1929

Seipels abschließende Demission am 3. April 1929 wurde von allen linken Blättern mit Genugtuung und Häme quittiert. Die Ursachen für diesen Rückzug wurden auch in den Karikaturen thematisiert: Darunter waren die von der Sozialdemokratie geschürte Abfallbewegung von der katholischen Kirche und die ebenfalls von der SDAPÖ ultimativ erhobene Forderung einer Entfernung der Seipel-Regierung. Als im März 1929 im Zuge des Metallarbeiter-Konflikts sogar die Unternehmensvertreter eine Intervention Seipels ablehnten, zeichnete sich eine weitere innenpolitische Schwächung Seipels ab. Aber auch die Bauern sahen sich in der Regierung von Ignaz Seipel nur mangelhaft vertreten. Dennoch: Wie auch bereits bei seiner Demission 1924 tat Seipel dies mit dem Kalkül, die Regierung unter der Kanzlerschaft eines Christlichsozialen zu übergeben. Seipel war sich aber bestimmt im Klaren darüber, dass der Preis dafür eine „Länderregierung“, d.h. Kanzler würde ein Christlichsozialer aus den Bundesländern sein müssen, sowie ein gleichzeitiges Zurückdrängen des Wiener Parteieinflusses.

Das Kleine Blatt
7 Groschen
Heller
Wochenblatt
Wien, Donnerstag, 4. April 1929

Seipel hat demissioniert!

Die ganze Bundesregierung zurückgetreten

Die Bundesregierung hat gestern um 4 Uhr nachmittag dem Bundespräsidenten ihre Demission überreicht.

Unheil genug hast du gestiftet - nun geh!

Das kleine Blatt, 4. April 1929

Ohne Übertreibung lässt sich sagen, dass Seipel selbst nach seiner Demission medial allgegenwärtig schien. Die vorangegangenen Jahre hatten gezeigt, dass ihm als einzigen zugetraut werden konnte, politische Entscheidungen vorzubereiten und zu formulieren. Unabhängig von der Frage, ob damit auch eine Lösung verbunden war, war alleine der klare strukturelle Diskurs zu einem Thema von Seipel vorgezeichnet worden. Seiner Auffassung nach bedeutete, dass Entscheidungen durch einen zeitlichen Aufschub bloß Verschlechterungen und negative Dynamik erbrachten. In zahlreichen Vorträgen, die vorrangig in Deutschland stattfanden, wandte sich Seipel der Krise der Demokratie in Österreich, aber auch in Europa zu. In der Rede von Elberfeld Ende April 1930 äußerte er Kritik und Reformvorschläge für eine „wahre Demokratie“:

„(...) Den eigentlichen Grundirrtum, der die stärksten Zweifel an der Demokratie überhaupt erweckt, sehe ich darin, dass man fast allgemein Demokratie mit Atomisierung der Gesellschaft verwechselt oder wenigstens so tut, als ob der Übergang (...) der Fortschritt zu einer organischen Gesellschaftsauffassung ein unerhörter Angriff auf die Demokratie wäre. (...) Ein zweiter Grundirrtum oder eigentlich kein Irrtum mehr, sondern eine Irreführung ist es, wenn Demokratie und Republik oder Demokratie und Parlamentarismus immer wieder verwechselt werden. (...) Umso gefährlicher werden solche Drohungen, wenn die Demokratie nur als ein Durchzugsstadium hingestellt wird, dem einmal die Alleinherrschaft einer Klasse folgen werde, die nicht etwa nur in einem vorübergehenden Wahlergebnis begründet, sondern, sobald dies erreicht ist,

dauernd gemacht werden soll. (...) Das Wesen der Demokratie soll (angeblich, Anm.) darin bestehen, dass die Majorität und die Minorität immer wieder Kompromisse schließen müssen. Dies ist eine der falschesten und schädlichsten Theorien, die jemals erfunden wurden. Nicht alle Gegenstände eignen sich für Kompromisse. (...) Ganz ungeheuerlich ist es zu verlangen, dass das Parlament nur vorgehe, wenn zwischen Mehrheit und Opposition ein Kompromiss zustande komme. Wofür sollen Zugeständnisse an jene gemacht werden, die ohnehin dagegen stimmen? Vielleicht nur für die bloße Nichtverhinderung der Abstimmung, für das bloße Vermeiden gewaltsamer Obstruktion oder des Missbrauchs der Geschäftsordnung? (...) Die Demokratie ist eine Regierungsform (...), die Autorität und Freiheit nach Möglichkeit miteinander vereint. Je mehr Freiheiten sie dem Volk geben will, umso fester muss die Autorität begründet sein. (...)"

Diese Überlegungen begründeten die Zweifel von Seipel an der zeitgenössischen Demokratie und deren Defiziten. Er nimmt von dieser grundsätzlichen Kritik seine eigene Partei nicht aus, wenn er weiter ausführt: „(...) Ganz verkehrt dagegen ist das System, das man in den jungen Demokratien mit Vorliebe pflegt, alles dem unmittelbaren Eingriff und Zugriff des Staates zu unterwerfen, die Staatsgewalt selbst aber möglichst zu schwächen. (...)“.

Das Konzept Seipels sah somit eine Reform der Demokratie als notwendig an und nicht deren grundsätzliche Zerstörung. Gemessen am Ist-Zustand der österreichischen Demokratie wie Seipel sie wahrgenommen hat, erschien ihm die Hinwendung zu einer Demokratiereform alternativlos. In diesem Spannungsfeld verlief für Seipel die Diskussion über Nutzen und Schaden, über Integration und Ausgrenzung der Heimwehr.



Reichspost, 24. April 1930, Bericht über die Rede Seipels in Elberfeld mit Originalnotizen von Eduard Ludwig, Archiv des Karl von Vogelsang-Instituts, Bestand Eduard Ludwig.

Zehn Jahre nach seinen ersten verfassungstheoretischen Schriften in der Reichspost der Jahreswende 1918/1919 konnte Ignaz Seipel seine damaligen grundsätzlichen verfassungsrechtlichen Initiativen bis hin zur im selben Jahr novellierten Stellung des Bundespräsidenten in dem Buch „Der Kampf um die

österreichische Verfassung“ (1930) aus seiner Warte darstellen und rechtfertigen. In die Dynamik und die aufgeheizte Stimmung konnte er mit seinem sachlichen Grundton jedoch nicht mehr aktiv eingreifen. Die Politik der Straße hatte endgültig die Politik des staatsverantwortlichen Intellekts verdrängt.



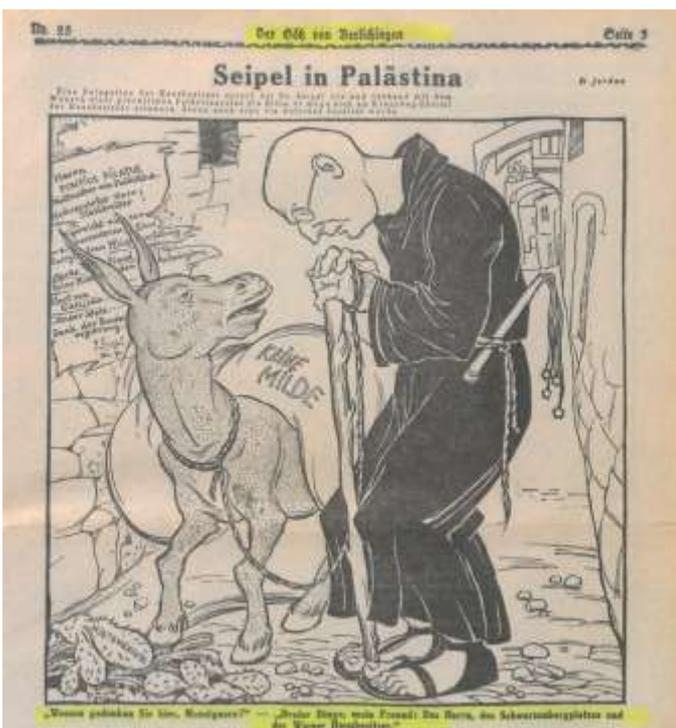
| Inhaltsverzeichnis. | | Seite |
|--|--|-------|
| Vorwort | | VII |
| Erster Teil: Verfassungsentwürfe im alten Österreich. | | |
| Gedanken zur Reform der österreichischen Verfassung 1917 | | 3 |
| Die österreichischen Verfassungen von 1848 bis zur Gegenwart | | 4 |
| Die Möglichkeiten der Verfassungsreform | | 12 |
| Ökroy oder parlamentarische Erlebigung? | | 12 |
| Zentralismus oder Föderalismus? | | 15 |
| Die nationale Autonomie | | 21 |
| Irwege in der Verfassungsreform | | 26 |
| Das Frauenwahlrecht | | 30 |
| Grundgedanken für die Reform der österreichischen Verfassung | | 38 |
| Der Übergang von der Monarchie zur Republik | | 42 |
| Kaiserthum und Demokratie | | 42 |
| Das Recht des Volkes | | 49 |
| Das Wesen des demokratischen Staates | | 54 |
| Die demokratische Verfassung | | 58 |
| Das Volk und die künftige Staatsform | | 63 |
| Zweiter Teil: Die Verfassungsfrage in der konstituierenden Nationalversammlung. | | |
| Die Vorreform der Verfassungsreform | | 69 |
| Der Bericht über das Gesetz, betreffend die Volksvertretung | | 69 |
| Das Schlusswort nach der Generaldebatte | | 73 |
| Die Abänderung der Länder | | 74 |
| Verfassungsreform und Wirtschaftsleben | | 77 |
| Die Märzrevolution im Reich und wir | | 80 |
| Heraus mit der Verfassung! | | 83 |
| Wien — Land? | | 87 |
| Der Bericht in der Nationalversammlung | | 90 |
| Das Referat über das Bundes-Verfassungsgesetz | | 90 |
| Das Schlusswort nach der Generaldebatte | | 106 |
| Aus dem Bericht über das Verfassungs-Übergangsgesetz | | 107 |
| Das Schlusswort | | 111 |

Unter dem Eindruck der zurückliegenden Verfassungsdiskussionen und der Neustellung des Amtes des Bundespräsidenten verfasste Seipel von 1929 bis 1930 sein Werk „Der Kampf um die österreichische Verfassung“ (Braumüller 1930).



Göttsche, 1929/1930

Eine der letzten Karikaturen von Seipel zeigen ihn wenige Monate vor seinem Tod auf seiner Reise nach Palästina. Eine Reise, die für den Priester Ignaz Seipel wohl der bewusste Abschluss seines Lebens war. Konsequenter wird auch in diesem Bild des zeitlosen Gegners – denn in der Darstellung seiner Gestalt und seines Habitus gibt es von der ersten bis zur letzten Darstellung keinen Unterschied – die Kritik verpackt. „Keine Milde“ blieb sein persönlicher Ballast. Auf die gestellte Frage, wessen er denn im Heiligen Land gedenkt, spricht der imaginäre Seipel: *„Des Herren, des Schwarzenbergplatzes (Haus der Industrie, Anm.) und der Wiener Hausbesitzer“*. Positiv interpretiert bedeutet dies, Seipel hat konsequent seine Themen im Auge behalten und sich – trotz taktischer Schachzüge – seine Schwerpunktsetzung beibehalten. Die Dogmen der katholischen Kirche, die wirtschaftliche Gesundung und Stabilität Österreichs und - wie im Falle des leidenschaftlich umkämpften Mietrechts – das Recht auf Privateigentum und die Ablehnung jeglichen Kollektivismus.



Göttsche, 1932

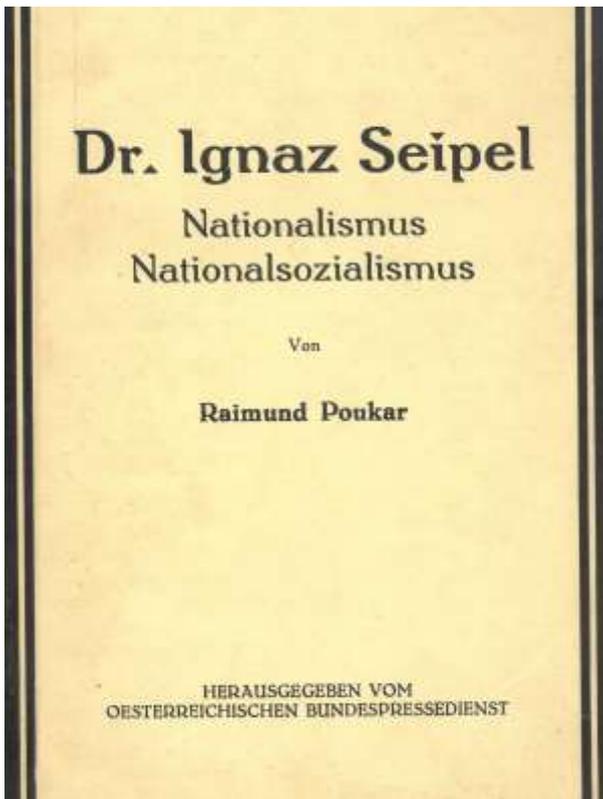
Zum Abschluss ist es wohl zulässig ein letztes „Bild“ zu beschreiben, das einem Selbstbild von Seipel möglicherweise nahe kommt. War es nicht bewusste Koketterie mit seiner Bescheidenheit, seiner Askese, seiner absoluten Anspruchslosigkeit, mit der er sich selbst als einen paradigmatischen „Antipolitiker“ konstruierte? Die einzige Verpflichtung, die Seipel für sich selbst eingestehen konnte, war seine Glaube, die katholische Kirche und sein absolutes, integriertes Amtsethos. Es war ein auf sittliche Moral aufgebautes Amtsverständnis.

Voll Ironie schreibt Karl Kraus dazu bereits 1924: „ (...) die geradezu biblische Selbstlosigkeit, mit der Herr Seipel speziell die Anhänger des Alten Testaments empfängt, hat bekanntlich auch ermöglicht, dass er beim Zelebrieren einer Messe gefilmt und fotografiert wurde, aber im Freien, da die düstere Zelle (gemeint ist die Keinergasse, Anm.) keine günstige Beleuchtung zulässt. Ein pikanter Zug im Bilde der Persönlichkeit ist auch gewiss die Verachtung von Auszeichnungen und pompösen weltlichen Zeremonien. Dass er aber geräuschvollen weltlichen Zeremonien abhold ist, hat er doch erst neulich bewiesen (hier erreicht Kraus' Hohn auf Seipels Askese und Schlichtheit seinen sarkastischen Höhepunkt, Anm.), als er den Republikstag 1923 in stiller Zurückgezogenheit bei einer geistlichen Zeremonie in Salzburg verbrachte, eine Abwechslung, die man einem Manne, der so selten aus seiner düsteren Zelle kommt, wohl zu gönnen hat.“³¹

Dieses „Bild“ hätte Seipel, allerdings ohne Ironie und ohne Sarkasmus, wohl von sich selbst auch gezeichnet.

Nach seinem Tod am 2. August 1932 im Sanatorium Feuchtenbach bei Pernitz (NÖ) und seiner anschließenden Beerdigung am Zentralfriedhof in Wien begann eine Periode der Verklärung und Instrumentalisierung durch den autoritären „Ständestaat“. In konkreter Antithese zum drohenden Nationalsozialismus wurden politische Positionen Seipels, die die österreichische Eigenart und Eigenstaatlichkeit unterlegten, bewusst hervorgehoben. Neuerlich waren hier Eduard Ludwig und der Bundespressedienst oftmals die treibende Kraft dahinter.

³¹ Die Fackel, 640-648, Jänner 1924, S. 41.



Publikation des Österreichischen Bundespressdienstes (Raimund Poukar), Wien 1935

Einen Tag nach seinem Tod, am 3. August 1932, erschien in der Arbeiter-Zeitung der berühmte Nekrolog zu Seipel aus der Feder seines langjährigen politischen Hauptgegners, Otto Bauer. Der führende sozialdemokratische Theoretiker fand Worte, die an der sozialdemokratischen Basis für Unverständnis sorgten und Bauer kurz darauf zu einer ergänzenden Erklärung zwangen.

„Er hat uns mit allen Mitteln und allen Waffen bekämpft, wir ihn auch. Dass er kein Mann des Kompromisses, sondern ein Mann war, der sich nur im rücksichtslosen Kampf wohl fühlte, mag oft, mag insbesondere in den Jahren seit 1927, eine Quelle des Unglücks für das Land gewesen sein; aber wer selbst ein Kämpfer ist, der wird auch der echten Kämpfernote im Lager des Gegners die menschliche Achtung nicht versagen. Nun ist er tot; die bürgerlichen Parteien haben keine Persönlichkeit, die sich über die Mittelmäßigkeit erhebe. An seiner Bahre können auch wir von ihm sagen: er war ein Mann, nimmt alles nur in allem. Der Soldat verweigert dem gefallenen Feind die letzten militärischen Ehren nicht. So schicken wir auch dem großen Gegner drei Salven über die Bahre.“ (Arbeiter-Zeitung, 3. August 1932, S.3)

Das beschriebene „Bild Seipels“ war im Augenblick seines Todes für Otto Bauer zwiespältig. Reduziert auf das Menschliche, waren in diesem Moment die vergangenen Karikaturen und Zerrbilder abstrakt geblieben.

Ignaz Seipel

Der bei weitem bedeutendste Mann des österreichischen Bürgertums, der einzige Staatsmann europäischen Formats, den die bürgerlichen Parteien der Republik hervorgerufen haben, Dr. Ignaz Seipel, ist gestern gestorben.

Ein altes römisches Sprichwort mahnt, man solle von den Toten nur Gutes sagen. Man mag dieser Mahnung folgen, wenn von Privatleuten, wenn von den Durchschnittlichen und Mittelmäßigen die Rede ist.



Gruppe patriotischer Basissisten, die das alte Oesterreich-Ungarn durch rechtzeitigen Friedensschluß, durch rechtzeitige Trennung von Deutschland, durch rechtzeitige Verständigung mit den Weltmächten und durch Zugeständnisse an die slawischen Völker des Reiches retten zu können glaubte. Wenn aber Lammasch aus reiner Menschlichkeit, die den Krieg verabscheute, wenn Josef Redlich aus enger Verbundenheit mit der Kultur der angelsächsischen Länder zu Wortführern dieser Gruppe wurden, so gestellte sich Seipel den beiden aus der Sorge um das Schicksal der großen katholischen Monarchie, die im Interesse der Kirche gerettet werden müsse. Zu spät erst, als der Krieg schon verloren war, berief der letzte Habsburger mit Lammasch und Josef Redlich auch Seipel in seine letzte Regierung; ihr oblag keine andre Aufgabe mehr, als die Auseinandersetzung mit der Revolution, die in jenen Tagen die alte Monarchie sprengte und die neuen Republiken aufbaute. Seipel war einer der letzten Berater des letzten Habsburgers; er hat noch im Jahre 1922 offen bekannt, daß er die Errichtung der deutschösterreichischen Republik als seine Niederlage empfunden, daß er am 12. November 1918 als Besiegter den Kampfplatz verlassen habe.

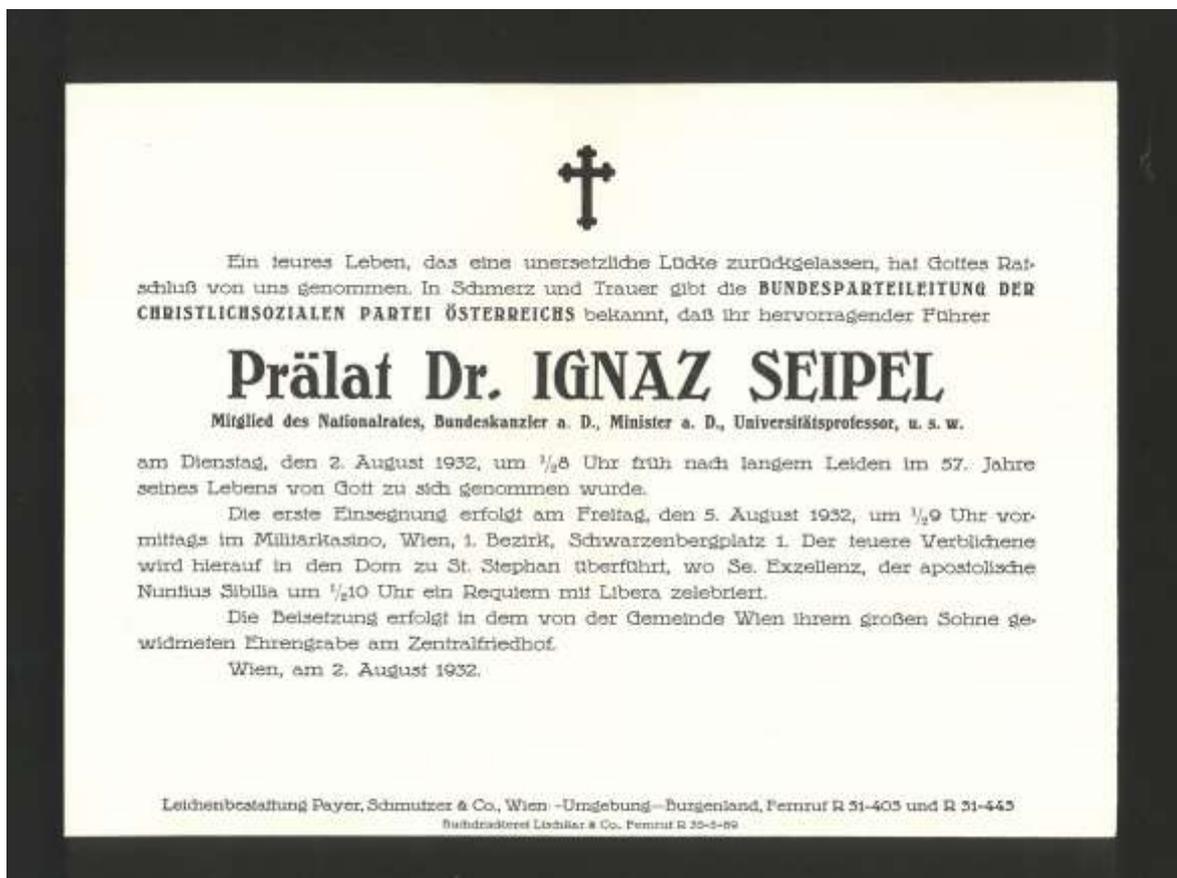
Aber Seipel setzte seinen Kampf sehr bald auf neuem Boden fort. Dank seinen überlegenen Geisteskräften wurde er in der Republik sehr schnell zum unbestrittenen Führer der christlichsozialen Partei. Freilich, er war ein eigenartiger Führer. Von der alten Tradition der christlichsozialen Partei, von der Demut der Puerer und

Arbeiter-Zeitung, 3. August 1932, S. 3

Als Sekretär des sozialdemokratischen Parlamentsklubs kondolierte Adolf Schärf der christdemokratischen Partei zum Ableben von Ignaz Seipel. Kurz nach seinem Tod hat die österreichische Sozialdemokratie trotz ihrer erbitterten und untergriffigen Kampagnen gegen den „Politik-Prälaten“ ihm die Achtung, die einem Kämpfer und echten Gegner, der von seiner Sache überzeugt ist, nicht versagt.



Kondolenzschreiben Adolf Schärfs an den Christlichsozialen Klub vom 2. August 1932, dem Tag von Seipels Tod, Archiv des Karl von Vogelsang-Instituts, Bestand Ignaz Seipel.



Parte der Christlichsozialen Partei für Bundeskanzler a. D. Prälats Dr. Ignaz Seipel, Archiv des Karl von Vogelsang-Instituts, Bestand Ignaz Seipel.

Zunächst wurde Seipel in dem bewusst schlicht gehaltenen Bau der „Seipel-Dollfuß-Kirche“ am Vogelweidplatz, die von Clemens Holzmeister in Wien-Rudolfsheim erbaut worden war, neben Engelbert Dollfuß in der Krypta aufgebahrt.

Die „Christkönigskirche“ wurde ursprünglich nach seinem Tod als *Ignaz Seipel-Gedächtnisbau* von der Gründerin der Caritas Socialis und christlichsozialen Abgeordneten Hildegard Burjan initiiert. Unter dem Ehrenschutz von Bundeskanzler Engelbert Dollfuß, Bundespräsident Wilhelm Miklas und zahlreicher Bischöfe wurde ein Komitee gegründet, das dieses Projekt realisieren sollte. Die Finanzierung stand bereits im Februar 1933 fest und auch der Bauplatz war bereits fix. Die Schmelz hatte man deshalb gewählt, da Ignaz Seipel in der Nähe geboren worden war. Die christlichsozialen Projektbetreiber wollten darüber hinaus auch die „seelsorglich unterversorgten Gebiete“ der Arbeiterbezirke erschließen.

Die von Architekt Holzmeister erarbeiteten Ausschreibungsunterlagen für den Architekturwettbewerb sahen eine Kirche mit Gedächtnisturm und Krypta vor, der ein „Volksfürsorgehaus“ angeschlossen sein sollte. Der Komplex sollte von einem Park umgeben sein.

Nach der Ermordung von Engelbert Dollfuß im Juli 1934 begann eine propagandistische Gleichsetzung der beiden Politiker, die in zahlreichen Aspekten der Lebensleistung und den eigentlichen politischen Absichten Seipels zuwiderliefen. Nach dem „Anschluss“ 1938 exhumierten die neuen Machthaben die sterblichen Überreste Seipels und bestatteten ihn neuerlich in seinem ursprünglichen Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof.



Zeitgenössische Postkarte zur Förderung des Baues der „Seipel-Dollfuß-Gedächtniskirche“ in Wien Rudolfsheim 1934, Archiv des Karl von Vogelsang-Instituts, Bestand Ignaz Seipel.



Zeitgenössische Fotografie der Seipel-Dollfuß-Kirche am Vogelweidplatz in Rudolfshaus ca. 1937, *Archiv des Karl von Vogelsang-Instituts, Bestand Ignaz Seipel.*



Grab von Ignaz Seipel am Wiener Zentralfriedhof, Ehrengräber C 14; Foto Johannes Schönner 2022

Der bedeutende Biograph von Ignaz Seipel, Klemens von Klemperer, nennt ihn eine „Übergangsgestalt“.³² Am Ende seines Lebens gab sich Seipel hinsichtlich der parlamentarischen Demokratie keiner Illusionen mehr hin, sodass er nach Alternativen suchte. Dass er dabei auf zum Teil überholte bzw. heute diskreditierte Mittel zurückzugreifen versuchte, mag bedrückend erscheinen. Klemperer begründet Seipels persönliche Enttäuschung mit dessen Einsicht, dass alle im Parlament vertretenen Ideologien die Probleme der Zeit nicht mehr lösen konnten. Selbst der zu Seipels Lebenszeit noch theoretischen Konzeption eines „Ständestaats“ traute er keine endgültige Lösung der vorherrschenden Probleme zu.

Zweifellos hatte Seipel ab dem Juli 1927 Verständnis für autoritäre Überlegungen. Er sah diese autoritäre Alternative in Gestalt der Heimwehren als Instrument in gewissen Situationen als nützlich an. Vor allem so lange die Sozialdemokraten das Monopol der Straße für sich beanspruchten. Von einem totalitären System hielt er nicht zuletzt aufgrund der damit verbundenen Gefahr für die katholische Kirche sicherlich nichts.

Ignaz Seipel war ohne jeden Zweifel eine tragische Gestalt der österreichischen Geschichte, der seine staatsmännischen Fähigkeiten durch die zunehmend ideologisch bestimmte Atmosphäre der österreichischen Zwischenkriegszeit nicht gänzlich entfalten konnte und schließlich an seinen eigenen Ansprüchen scheiterte.

³² Klemens von Klemperer, Ignaz Seipel. Staatsmann einer Krisenzeit, Styria Wien-Graz-Köln 1976, S. 358f.

Quellen

Archiv des Karl von Vogelsang-Instituts

Bestand Ignaz Seipel

Bestand Eduard Ludwig (Bundespressediens/Verband der Geistig Schaffenden)

Bestand Leopold Kunschak (Freiheit/Freiheitsbund/Christgewerkschaft)

Bestand Friedrich Funder (Reichspost)

Christlichsoziales Parteiarchiv (CS-Archivbestände des Karl von Vogelsang-Instituts)

Diözesanarchiv Wien

Bestand Ignaz Seipel

Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung

Arbeiter-Zeitung/SDAPÖ

Zeitschriften- und Plakatsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek

Simplizissimus

Kikeriki

Die Leuchtrakete

Götz von Berlichingen

Reichspost

Kleines Blatt